This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

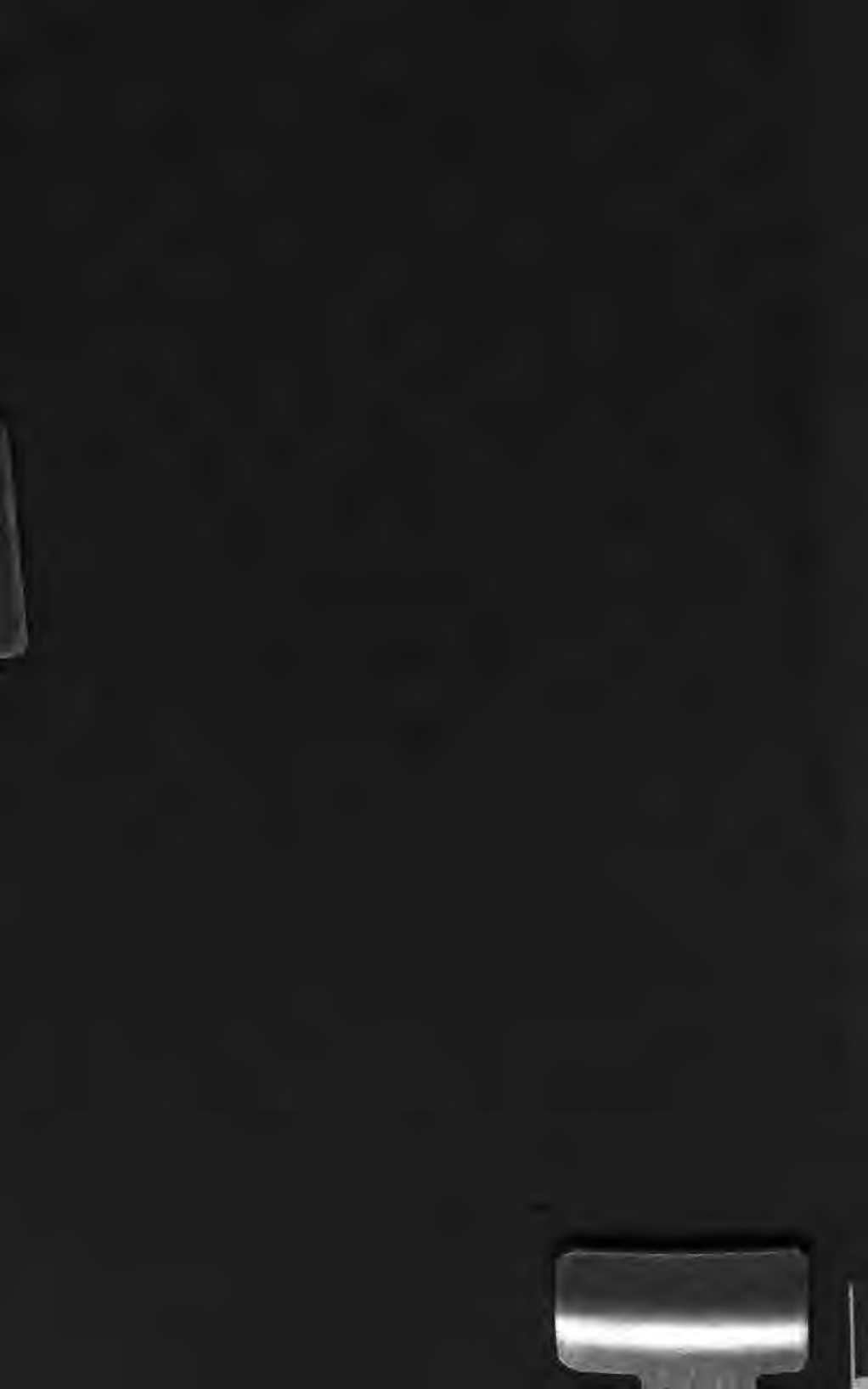
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

323
F75

$B 89 871

Y.C 80584



Agrarverfassung, Handelspolitik und Arbeiterfrage in Holland und Belgien.

Von

Dr. J. Frost-Brüssel,

Landwirtschaftlicher Sachverständiger im Dienste des Kaiserlichen Auswärtigen Amtes.

Sonderabdruck aus „Zeitschrift für Agrarpolitik" 1908, Nr. 9.
Organ des Deutschen Landwirtschaftsrats.
Zentralblatt der deutschen landwirtschaftlichen Vertretungen.

Berlin.

Verlagsbuchhandlung Paul Parey.

Verlag für Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwesen.

SW., Hedemannstraße 10.

1909.

HC 323
F75

Agrarverfassung, Handelspolitik und Arbeiterfrage in Holland und Belgien.

Von Dr. J. Frost-Brüssel,
Landwirtschaftlicher Sachverständiger im Dienste des Kaiserlichen Auswärtigen Amts.

I.

Das Königreich der Niederlande, das etwa so groß ist wie eine preußische Provinz, ist, wie schon sein Name besagt, ein tiefliegendes Flachland. Sein Boden liegt so niedrig, daß beim Fehlen von Dünen und Deichen etwa 38 % des Landes unter Wasser laufen würden.

$^2/_5$ des Bodens ist Diluvial-, $^3/_5$ Alluvialboden; Tertiärböden kommen so gut wie gar nicht vor. Die höchsten Teile des niederländischen Bodens liegen im Süden und Osten des Landes und steigen bis etwa 300 m an. Die tief gelegenen Böden liegen längs der Ströme und Küsten und befinden sich stellenweise 5 m unter dem Wasserspiegel.

Diese tief liegenden Marschen sind durch Menschenarbeit dem Meere abgerungen worden. Durch Deich- und Kanalbauten, durch Wasserhebewerke und Auspumpung haben die wasserbaukundigen Holländer im Laufe der Jahrhunderte 3—400 000 ha fruchtbaren Bodens geschaffen. Man braucht sich nur an die Auspumpung des Harlemer Meeres zu erinnern, die von 1839—1852 dauerte und 18 500 ha trocken legte, oder an die neuerdings wieder lauter werdenden Pläne zur Austrocknung der Zuider Zee, wodurch mehr als 190 000 ha gewonnen werden sollen, um zu begreifen, daß

F M323497

es sich bei diesen Arbeiten des holländischen Waterstaats um ganz gewaltige Unternehmungen handelt.

Der größte Teil der reichen Marschen dient als Ackerboden, der kleinere als Weideland. Die ausgestreckten grünen Weideflächen mit ihren vielen Kanälen und Windmühlen nehmen etwa 12 % des niederländischen Bodens ein und bieten mit ihrem reichen Graswuchs die Unterlage für die weltbekannte holländische Viehzucht und Molkerei.

Die Entwässerung des tief liegenden Polderlandes kann nicht auf natürlichem Wege geschehen; das Wasser muß künstlich herausgeschafft werden. Dies geschieht in der Weise, daß sich mehrere Polder zu einem Waterschap zusammentun und um ihren Bezirk herum ein sogenanntes „boezem water" legen. Dieses ist ein höher liegendes Wasserreservoir, das zwischen zwei künstlich angelegten Deichen hinläuft. In dieses boezem water wird das Wasser aus den tiefer liegenden Kanälen des Grünlandes mittels der bekannten holländischen Windmühlen oder durch Dampf-Wasserhebewerke hineingepumpt. Aus dem boezem kann das Wasser bisweilen direkt nach dem Meere oder zum Rhein durch Öffnung von Schleusen zur Zeit der Ebbe ablaufen; bisweilen muß es aber noch erst in andere, höher liegende boezem waters gepumpt werden, ehe es ins Meer abgelassen werden kann.

Der komplizierte Apparat dieser Entwässerung in den holländischen Poldern arbeitet ganz vorzüglich. Die Bauern und Gärtner dort zu Lande haben nie über zu viel oder zu wenig Wasser zu klagen; man pumpt je nach Bedarf und reguliert den Wasserstand wie man will.

In den sehr ausgedehnten holländischen Gärtnereien ist demzufolge die Gießkanne, mit der andere Gärtner vom Morgen bis zum Abend zu tun haben, ein fast unbekanntes Gerät.

Über die Fruchtbarkeit des Marschbodens erübrigt es, viel Worte zu machen. Seine natürliche Beschaffenheit, wie auch das milde, feuchte Klima des Landes schaffen aus dem ausgestreckten Grünlande Weideflächen von verschwenderischer Vegetation. Man kann vor der Heumahd das Vieh im hohen Grase förmlich herumwaten sehen.

Und die Ackermarschen sind teilweise noch heute nach jahrhundertelanger Kultur von einer so großen natürlichen Fruchtbarkeit, daß die Marschbauern nie auch nur eine Hand voll Dünger

auf die Äcker bringen und doch alle Jahre reiche Erträge vom Felde ernten.

Man würde aber falsch gehen, wenn man nach dem bisher Gesagten annehmen wollte, daß die Niederlande ein Land wären, wo überall Milch und Honig fließt. Wie schon gesagt wurde, ist ein sehr großer Teil des niederländischen Bodens diluvialer Sand, und zwar ein Sand von vorwiegend sehr ärmlicher Beschaffenheit.

Den besten Beweis dafür liefert der Umstand, daß $^1/_5$ des niederländischen Bodens ohne alle Kultur ist, sondern vorwiegend sterile, unwirtliche Heideflächen bildet. Wer die östlichen Provinzen der Niederlande gesehen hat, und sei es auch nur auf der Durchfahrt im Eisenbahnzuge, wird wissen, daß der Heideboden in den Niederlanden eine viel größere Rolle spielt, als man im allgemeinen annimmt, wenn man an das grüne Niederland denkt.

Die Arbeiten zur Kultivierung dieser ungeheuren Heideflächen im Osten des Landes haben die Niederländer seit Jahrhunderten mit derselben Energie betrieben, wie im Norden und Westen den Kampf gegen das Wasser. Alle Jahre werden durch Aufforstung oder Kultivierung ein paar 100 ha Heideland nutzbar gemacht.

Einem schnelleren Vordringen der Kultur bietet die große Unfruchtbarkeit der Heide und die starke Zersplitterung des Eigentums in den dortigen Gegenden Halt.

Die seit alter Zeit in Kultur befindlichen Sandböden im östlichen und südlichen Teile des Landes sind von Natur armselige Böden, denen erst durch die jahrhundertelange Kultur ihre heutige Produktionskraft verliehen wurde und die heute durch intensive Bearbeitung von kleinen und kleinsten Besitzern und durch sehr starke Düngungen zur Hervorbringung großer Ernten gezwungen werden.

Ein Sandboden, den sich die Holländer nicht durch jahrtausendelange Kleinarbeit, sondern durch ein großartig angelegtes modernes Kultursystem im Lauf der letzten drei Jahrhunderte nutzbar gemacht haben, ist der in hoher Kultur stehende Boden der Hochmoorkolonien, deren glänzendste auf der Grenze der Provinzen Groningen und Drenthe liegen.

Die Erschließung der dortigen Hochmoore begann im Anfang des 17. Jahrhunderts damit, daß man die Stadt Groningen durch Kanäle mit den Mooren in Verbindung setzte und so die Abfuhr des Torfs aus den Mooren zu Wasser möglich machte.

Jahrhundertelang hat sich die Ausbeutung und Kultivierung der Moore derart vollzogen, daß der Torf per Schiff nach Groningen verkauft wurde und die Torfkähne mit den Groninger Stadtfäkalien nach den Moorkolonien zurückkehrten, wo sich auf dem abgetorften Moore ein blühender Ackerbau entwickelte.

Heute ist der größte Teil der einst mehr als 100 000 ha bedeckenden Hochmoore abgetorft und auf dem einstigen Moor hat sich ein frisches und fröhliches Wirtschaftsleben entwickelt. Reiche Dörfer schließen sich dort eins ans andere, und Industrie und Landwirtschaft wetteifern miteinander um den Vorrang.

Das alte System der Moorkultur ist seit Modernisierung der Landwirtschaft völlig verlassen. Die Moorausbeutung ist heute ein selbständiges industrielles Unternehmen, und der Ackerbau bedient sich an Stelle der Groninger Fäkalien fast ausschließlich künstlicher Düngestoffe, die der Landwirtschaft dort ein moderneres und industrieähnlicheres Aussehen gegeben haben als irgendwo sonst.

Alles in allem bietet der niederländische Boden, ob reich oder arm, sehr vielfache Arbeits- und Lebensbedingungen, und es ist kein Wunder, daß er nach Jahrtausende alter Kultur eine Bevölkerung trägt, so dicht, wie sie nur wenige Länder der Erde besitzen.

Die Bevölkerung der Niederlande zählt über 5 Millionen Menschen, das sind etwa 160 Köpfe pro Quadratkilometer; eine Bevölkerungsdichte, wie sie von gleich großen Staatengebilden nur das Königreich Sachsen und Belgien aufweisen können.

Die älteste Bevölkerung der Niederlande, deren Spuren man hat entdecken können, soll zu jener Rasse gehört haben, deren Reste man heute noch in Finnland und bei den Basken in den Pyrenäen antrifft.

Diese Ureinwohner wurden verdrängt durch die Kelten, die vor und am Anfange unserer Zeitrechnung einige Jahrhunderte lang die Niederlande bewohnt haben. Auch von ihnen findet man heute nur noch vereinzelte Spuren im Lande, das sie in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung den von Osten vordringenden Germanen abtreten mußten.

Unter der heutigen germanischen Bevölkerung der Niederlande sind die Friesen derjenige Volksstamm, von dem man die frühesten historischen Überlieferungen hat. Während man von Sachsen und Franken erst im 3. und 4. Jahrhundert hört, werden die Friesen als Bewohner der Nordseeküste bereits vor Christi Geburt genannt.

Sie bewohnen noch heute, wie einst, in mehr oder minder breitem Gürtel die Meeresküste des Landes, von Delfzyl im äußersten Nordosten bis Cadzand im äußersten Südwesten, und von hier weiter westwärts auch einen Teil der belgischen Nordseeküste.

Im Laufe der Zeit haben sich natürlich die Stammeseigentümlichkeiten der Friesen durch die Berührung und Verschmelzung mit der angrenzenden Bevölkerung mehr oder minder verändert; aber, wer mit offenen Augen durch jene Gegenden reist, erkennt die Friesen doch überall. — Die hohen, schlanken Gestalten, die langen, scharfgeschnittenen Gesichter, die strähnig blonden Haare, die stolzen, graublauen Augen, die Nationaltrachten und ihre Art, Haus und Hof zu bauen, verrät die Friesen überall.

Am reinsten erhalten sitzt dieser alte edle Germanenstamm heute noch in der Mitte der Provinz Friesland. Dort hat sich auch die alte friesische Sprache, die mit dem heutigen Holländisch wenig Übereinstimmungen hat, bis auf unsere Tage erhalten.

Im 4. Jahrhundert finden wir auch das landeinwärts liegende Gebiet von geschlossenen germanischen Stämmen besiedelt: in den südlichen Teilen des Landes, besonders südlich vom Rhein, wohnten die Franken; die Sachsen hatten das Land nördlich vom Rhein und östlich der Yssel inne.

Die Unterscheidung der einzelnen Stämme ist jedoch keine sehr scharfe; besonders die Sachsen und Franken sind im Laufe der Zeit so durcheinander gemengt worden, daß man ihre Sondercharaktere heute kaum noch bemerken kann.

Als rein sächsisch gelten heute nur noch kleine Teile an der östlichen Landesgrenze: der Südostzipfel der Provinz Groningen, sowie der Osten der Provinzen Overyssel und Gelderland, die sogenannten Landschaften Twente und gelderische Achterhuk.

Hier weisen Sprache, Sitten und Gebräuche und auch die durch Jahrhunderte beibehaltene Anerbensitte auf die sächsische Herkunft der Bevölkerung hin.

Die geographisch begünstigte Lage der Niederlande im europäischen Wirtschaftsleben hat oftmals im Lauf der Geschichte fremde Einwandererscharen in dies kleine Land geführt. Römer und Juden, Spanier und französische Hugenotten und in neuerer Zeit Belgier und nicht zum wenigsten Deutsche haben sich im Lande in großer Zahl angesiedelt.

So interessant diese bunte Zusammensetzung des nieder-

ländischen Volkes ist, so wunderbar erscheint es jedem, der die Niederländer kennt, daß sie sich trotz aller fremden Menschenzufuhr bis zum heutigen Tage einen ausgesprochenen Volkscharakter rein erhalten haben. Konservativ halten sie an ihren Volkseigentümlichkeiten fest und weisen alles Fremde mit einer bisweilen stark ausgesprochenen Selbstzufriedenheit zurück.

Die Besiedelung der Niederlande ist entsprechend der numerisch starken Einwanderung und raschen Vermehrung der germanischen Stämme schon in frühester Zeit sehr dicht gewesen.

Besonders die höher und trocken liegenden Sandböden im Osten und Süden des Landes waren von jeher dicht besiedelt. Wo sich ein Bächlein durchs Land schlängelte, setzten sich die Einwanderer einzeln oder in Gruppen fest und brachten das umliegende Land in Kultur.

Für den Agrarhistoriker bieten die Niederlande in verhältnismäßig kurzen Abständen voneinander die verschiedenartigsten und interessantesten Siedelungsgebilde.

Er findet in der Provinz Drenthe typische Gewanndörfer, in denen die kleinen Bauernhäuser in buntem Durcheinander um die von alten Eichen beschattete „Brink" herumliegen und in denen jeder Bauer rund ums Dorf her auf den „Eschen" seine Äcker verstreut liegen hat.

Er findet im altsächsischen Siedelungsgebiet an der Ostgrenze des Landes hinter Bäumen versteckt und vom Dorfe abgelegene Einzelhöfe, umgeben von ihren mit Hecken und Knicks umzäunten Kämpen.

Geht er in die südlichen Provinzen des Landes, nach Nordbrabant und Limburg, deren Entwickelung am Beginn unserer Zeitrechnung stark durch die Römerherrschaft beeinflußt wurde, so findet er dort eine ans Grenzenlose reichende Zerstückelung und Zerstreutlage des Grundbesitzes.

Klein, zerstückelt, unregelmäßig und wenig praktisch liegt das Bauernland, „als ob jemand mit verbundenen Augen es nach allen Seiten hin zerstreut hätte".

Ebenso interessant wie die Bodenaufteilung in diesen alten Siedelungen ist die Besitzverteilung in manchen neueren Ansiedelungen, so z. B. in den Dörfern der Moorkolonien.

Eine der ältesten und merkwürdigsten davon liegt in der Provinz Overyssel und trägt den in Holland etwas berüchtigten Namen

Staphorst. Die Staphorster Bauern, denen man nachsagt, daß sie die Weisheit nicht erfunden hätten, haben ihre Häuser sämtlich an die Dorfstraße gesetzt, und ein jeder hat sein Land in einem langen schmalen Streifen hinterm Hause liegen. Als beim Wachsen der Bevölkerung und infolge ständiger Realteilung beim Erblasse die Bodenstreifen so schmal geworden waren, daß eine weitere Längsteilung des Bodens unmöglich war und an der Dorfstraße keine neuen Häuser mehr errichtet werden konnten, baute man die Häuser hintereinander und teilte den Bodenstreifen alle paar 100 m nunmehr in die Quere, so daß erst A., dann B., dann C. ein Stück bekam, dann wieder A. usw.

Will B. nun beispielsweise sein Vieh auf seiner zweiten Parzelle weiden, dann muß er es erst über die vier davorliegenden Stücke Ackerland treiben.

Die primitive Lebensweise und geringe geistige Entwickelung der Staphorster Bauern machen es möglich, daß sie bei dem zähen Festhalten an all ihren unzeitgemäßen, zweckwidrigen Gebräuchen doch die Zerstückelung und Zersplitterung ihres Bodens durchaus nicht für ein Unglück halten, daß sie sich im Gegenteil gegen jeden Eingriff in ihre Verhältnisse aufs äußerste wehren würden.

Die Besiedelung der modernen Moordörfer ist dem systematischen Plane der Moorerschließung entsprechend sehr regelmäßig. Abgegrenzt durch die parallel oder senkrecht zueinander verlaufenden Kanäle, die das Land durchschneiden, liegen die Moorhöfe in kurzen Abständen nebeneinander an der Dorfstraße.

Auf den Marschen ist die Bodenaufteilung weniger unregelmäßig und nicht so weit getrieben wie auf den Sandböden. Der Sandboden setzt der immer weitergehenden Zerstückelung kaum eine Grenze; ist der Acker schließlich zu klein, um mit dem Pfluge bearbeitet zu werden, so gräbt ihn der kleine Sandbauer mit dem Spaten um. Die Marsch eignet sich nicht zu dieser weitgetriebenen Kleinkultur. Zu ihrer Bearbeitung gehören stärkere und reichlichere Geräte; um sie zu pflügen muß der Bauer 2 Pferde an Stelle eines vorspannen. Solche und andere Gründe wirtschaftlicher Art machen die Aufteilung und Besiedelung der Marschen weniger dicht, als sie auf den Sandböden ist.

In den jüngsten Marschen, namentlich in den trocken gelegten Meeren Nordhollands, wie im Beemster-, im Pürmer-, im Harlemermeer, ist die Aufteilung des Bodens fast arithmetisch genau.

Schnurgerade laufen die Straßen durch den Polder und begrenzen die rechts und links liegenden Marschhöfe, von denen einer genau so groß wie der andere ist.

Die Verteilung der Landbevölkerung entspricht durchaus nicht der Verteilung der Gesamtbevölkerung in den Niederlanden. Während die Gesamtbevölkerung dort am dichtesten ist, wo sich die städtische Bevölkerung eng aneinander drängt, also in Nord- und Südholland, ist die Besiedelung des platten Landes gerade in den weniger stadtreichen Teilen des Landes am dichtesten.

Die agrarisch dichteste Besiedelung zeigen der ackerbautreibende Süden, Südosten und Osten des Landes, der in kleine und kleinste Besitzungen aufgeteilt ist, auf denen die große Mehrzahl des niederländischen Bauernstandes Arbeit und Brot findet. Die Marschen und Weidedistrikte im Westen und Nordwesten des Landes bieten infolge ihrer Aufteilung in größere Höfe einer minder großen Anzahl Menschen Arbeitsgelegenheit und Existenzmöglichkeit.

Die niederländische Landwirtschaft wird vorwiegend in kleinen und kleinsten Wirtschaften betrieben. Mehr als die Hälfte aller Betriebe hat eine Oberfläche von nur 5 ha und darüber. Höfe mit 100 ha finden sich nur ganz vereinzelt im Lande; von der Gesamtzahl der Betriebe bilden sie nur etwa 0.1 %.

Es gibt in den Niederlanden einige wenige Großbetriebe, und zwar Wirtschaften, nach denen gerade Studienreisende und fremde Gäste oft hingeführt werden, um sie zu besichtigen. Sie stehen in der Regel unter Aufsicht eines Verwalters und bieten auf technischem Gebiet bisweilen allerhand Interessantes. An Rentabilität lassen sie alle mehr oder minder zu wünschen übrig; oft sind es Wirtschaften, die von einem reichen Stadtholländer als Zeitvertreib betrieben werden.

Bei den auch in den Niederlanden immerhin recht teuren Arbeitskosten eines Großbetriebes und den geringen Produktenpreisen, mit denen der Landwirt sich im freihändlerischen Holland begnügen muß, ist die Bewirtschaftung eines Areals von mehreren 100 ha unrentabel; zumal wenn die Wirtschaft noch die nicht unerhebliche Vergütung für einen Verwalter tragen muß.

Den besten Beweis dafür erbringt der Umstand, daß auch in den letzten Jahren, in denen es der niederländischen Landwirtschaft im allgemeinen sehr gut ging, doch keinerlei Neigung zur Bildung von größeren Wirtschaften bemerkbar ist. Das liegt nicht am Mangel

von Unternehmungsgeist oder Kapital, sondern hat zweifellos seinen Grund in der Erkenntnis der Unrentabilität des Großbetriebes.

Der eigentliche Bauernstand beginnt in den Niederlanden erst beim Marschbauern auf 60 ha und endigt beim Sandbäuerlein und beim Gärtner auf $^1/_2$ ha; ja, bei letzterem geht es sehr oft noch unter dieses Mindestmaß herab.

Die Großbauernhöfe auf der Marsch sind im allgemeinen 40 bis 60 ha groß. Man findet sie namentlich in Groningen, Friesland, Nordholland und auf den südholländischen und seeländischen Inseln. Am schönsten eingebaut sind die Groninger Marschhöfe. Die Groninger bauen, wie alle Friesen und Friesen-Nachkömmlinge, den ganzen Bauernhof unter ein Dach. Der Vordergiebel des langen Hauses dient als Wohnhaus. Es gibt in Groningen Bauernhöfe, wo dieses Vorderhaus palastartig ausgebaut und mit schönen Parkanlagen umgeben ist.

Der hintere, langgestreckte Teil des Hauses enthält die Scheune und die Ställe.

All diese Bauernhäuser auf den niederländischen Marschen zeichnen sich durch musterhafte Sauberkeit aus. Ist das Vieh im Winter auf Stall, so hat jede Kuh ihren eigenen Stand mit dem Kopf nach der Mauer, worin kleine, mit Gardinen geschlossene Fenster angebracht sind. Hinter dem Vieh läuft ein tiefer Graben für die Auswurfstoffe entlang und die Schwänze des Viehs sind der Sauberkeit halber aufgebunden.

Im Sommer, wenn das Vieh in der Weide ist, wird der Viehstall in vielen nordholländischen Bauernhäusern mit als Wohnraum benutzt, mit Teppichen ausgelegt und die Wände mit Bildern behängt.

Wo Meierei oder Käserei betrieben wird, blitzt und blinkt alles vor Sauberkeit.

Was nicht wenig zum netten Aussehen der nordholländischen Bauernhäuser beiträgt, ist die Beleuchtung von Haus und Ställen mit Gas. Das Gas ist Sumpfgas, das man 20—30 m tief im Erdboden findet und durch tiefe Brunnen heraufschafft.

Die Weidewirtschaften, deren es die meisten in Friesland Südholland, Utrecht und in der Rheinebene in Gelderland gibt, sind in der Regel etwas kleiner als die Großbauernhöfe auf der Getreidemarsch. Sie sind etwa 20—40 ha groß und haben einen Viehbestand von 30—40 Stück Großvieh.

Auf den Sandböden findet man verhältnismäßig sehr wenig Großbauernhöfe. Nur in der Provinz Limburg hat heute noch fast jedes Dorf aus alter Zeit her seinen „Meierhof" mit 40—60 ha Land, um den herum die kleinen Sandbauern auf 5 bis 10 ha Land und weniger wohnen.

Diese Limburger Meierhöfe sind in Anlehnung an die von den Römern seinerzeit dorthin verpflanzte Bauart als mächtige viereckige Gebäudemasse aufgeführt, mit einer Einfahrt und einem kleinen Hof im Innern des viereckigen Gebäudekomplexes.

Sonst findet man auf den Sandböden der östlichen und südlichen Niederlande nicht viel Großbauernhöfe.

Natürlich hat jedes Dorf einen oder mehrere wohlhabendere Bauern, aber die Baulichkeiten sind im allgemeinen doch sehr einfach und das dazu gehörige Land nicht mehr als 20—30 ha groß.

Die Mehrzahl der größeren Sandbauernhöfe ist jedoch kleiner; man kann ihre Ausdehnung auf etwa 12—20 ha ansetzen. Und nach ihnen kommt dann die größte Masse der niederländischen Bauern, die Kleinbauern und Zwergbauern.

Wie weit die Ausdehnung der kleinen Sandhöfe herabgehen kann, ist geradezu erstaunlich. Wo bei den Parzellenbauern die Grenze der völligen Selbständigkeit liegt, ist schwer zu sagen.

Von den 36 000 Betrieben mit weniger als 2 ha Land liegt fast die Hälfte auf den Marschböden; das sind zum größten Teil Gartenbetriebe und Arbeitergrundstücke; von dem Rest der Zwergbesitzungen, die auf den Sandböden liegen, ist ebenfalls ein Teil in gärtnerischer Nutzung, aber es finden sich darunter auch ein ganz Teil, die man als selbständige Landwirtschaftsbetriebe ansehen muß.

Die Möglichkeit, sich auf einem kleinen Stückchen Land eine Existenz zu schaffen, ist in dem dortigen milden Klima entschieden viel größer als beispielsweise im östlichen Deutschland; und ein Areal, das im Westen eine Familie ernähren kann, reicht in unseren östlichen Provinzen noch lange nicht dazu aus.

Ich habe solche Zwergbesitzer auf 1—2 ha sehr zahlreich auf den Sandböden gefunden, die von den Erträgen dieses Stückchen Landes lebten. Man muß diese Menschen vor allem in ihrem Alltagsleben gut kennen, bevor man die Möglichkeit solcher Haushaltungen begreift.

Bei der raschen Volksvermehrung, die hauptsächlich im Kleinbauernlande zutage tritt, und bei der fast im ganzen Lande üblichen Realteilung beim Erbgange, ist es nicht zu verwundern, daß der Zwergbesitz in schnellstem Tempo zunimmt. Die Betriebe von 1—5 ha haben sich in den letzten 16 Jahren um mehr als 18 000 vermehrt, d. s. etwa 1100 pro Jahr.

Die Entwickelung vollzieht sich bisweilen in wenigen Generationen vom Großbauern zum Kleinbauern, vom Kleinbauern zum Zwergbauern und vom Zwergbauern zum Arbeiter.

Nur etwas über die Hälfte der niederländischen Bauern sind Eigentümer ihres Hofes; 45 % sind Pächter. Besonders auf den reichen Marschen und Weideländereien ist ein sehr großer Teil des Bodens in Händen von Kapitalisten.

In den Provinzen Nord- und Südholland gehört ein großer Teil der Pachthöfe an die einst sehr wohlhabende holländische Stadt- und Handelsaristokratie; im Osten und Süden sind vorwiegend die alteingesessenen Adelsgeschlechter Grundeigentümer und im Norden, namentlich in Friesland, gehört ein großer Teil des Pachtlandes reichgewordenen Bauern, die sich in den fetten Jahren, die der Landwirtschaft in der Mitte des vergangenen Jahrhunders blühten, vom Lande zurückgezogen haben.

Einen gesellschaftlichen Unterschied zwischen Pächtern und Hofbesitzern gibt es in den Niederlanden nicht. Wirtschaftlich befinden sich die Pächter mancher Gegenden in großer Abhängigkeit vom Verpächter oder dessen Verwalter; es gibt aber auch vielfach Verhältnisse, unter denen sich der Pächter sehr wohl befindet, besser als der stark mit Schulden belastete Hofbesitzer.

Für die ländlichen Arbeiter gibt die niederländische Statistik eine Zahl von 425 000 an, Männer, Frauen und Kinder zusammengerechnet. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß in dieser Zahl auch die auf dem Bauernhof mitarbeitenden Familienangehörigen des Bauern mitgezählt sind.

Wollte man die eigentlichen Landarbeiterhaushalte zählen, so würde deren Zahl erheblich geringer sein und man würde bei solcher Zählung sehr bald auf die Schwierigkeit stoßen, daß sich eine scharfe Abgrenzung von Arbeitern und Parzellenbesitzern gar nicht durchführen läßt.

Die meisten der niederländischen Landarbeiter haben etwas Grundbesitz, der eine mehr, der andere weniger; und die Ab-

grenzung zwischen selbständigen Zwergbesitzern und solchen, die auch noch auf Lohnarbeit ausgehen, ist sehr schwierig.

Alles in allem erfreut sich die niederländische Landwirtschaft verhältnismäßig günstiger Arbeiterverhältnisse. Die Löhne sind nicht besonders hoch und das Angebot infolge der starken Vermehrung dieser ländlichen Proletarierbevölkerung sehr reichlich.

So reichlich, daß die Nachfrage nach Arbeit im Lande selbst nicht gedeckt werden kann und einige 40 000 holländische Arbeiter zur Abwanderung nach deutschen Arbeitsplätzen genötigt sind.

II.

Es wird vielleicht wunderbar erscheinen, daß ich die Niederlande und Belgien getrennt voneinander vorführe, Länder, die doch durch die Geschichte von Jahrhunderten miteinander verkettet sind und noch am Anfang des vergangenen Jahrhunderts zusammen einen Staat bildeten.

Aber ich habe meine Gründe dafür.

Obschon der Boden diesseits und jenseits namentlich der nordöstlichen Grenze zwischen den beiden Ländern derselbe und auch der in den dortigen Grenzgebieten wohnende Menschenschlag ziemlich derselbe ist, zieht sich doch die heutige politische Grenze wie eine scharf erkennbare Scheidewand zwischen beiden Ländern hin.

Als Hauptgrund dafür betrachte ich die verschiedenartige wirtschaftliche Gesamtkonstruktion der beiden Länder. Die Niederlande sind ein vorwiegend agrarisches, Belgien ein vorwiegend industrielles Land. Ein sehr stark entwickelter Handel ist beiden Ländern zu eigen, dank ihrer begünstigten Lage an den großen zum Meere führenden Wasserstraßen, Rhein und Schelde, mit den beiden großen Welthafenplätzen Rotterdam und Antwerpen.

Die Niederlande treiben einen recht erheblichen Ausfuhrhandel mit ihren Agrarerzeugnissen, Belgien dagegen braucht seine Agrarproduktion in weit stärkerem Maße als Holland zur Deckung des eigenen Bedarfs.

Die Verschiedenheit dieser Verhältnisse drückt dem Wirtschaftsleben bis in die abgelegensten Dörfer, und der Wirtschaftsführung auch des kleinsten Bauern seinen Stempel auf.

Es kommt dazu, daß die gebildete Bevölkerung der vlämischen Städte schon seit vielen Jahrhunderten bis heutigen Tags die französische Sprache gesprochen und vielmehr unter dem Einfluß des

romanisch-rationalistischen Geistes gestanden hat als die Bewohner der holländischen Städte.

Auch die Verschiedenheit der kirchlichen Verhältnisse spielt natürlich eine große Rolle bei der Abtrennung des katholischen Belgiens von dem vorwiegend kalvinistischen Holland, wenn die heutige politische Grenzlinie auch nicht genau zusammenfällt mit der Trennung der beiden Kirchen. Die Grenze des Katholizismus läuft vielmehr etwas nördlicher als die politische Grenze.

Der eigentliche tiefste Grund für die Losreißung Belgiens von Holland im Jahre 1830 liegt m. E. nicht in der Auflehnung gegen ein unbeliebtes Regiment oder im Streit der einen Konfession gegen die andere, sondern in der schon damals bestehenden und je länger je schärfer hervortretenden Verschiedenheit der Organisation des Wirtschaftslebens.

Ich glaubte darum gut zu tun, jedes der beiden, heute allein auf sich stehenden Länder einzeln zu schildern, damit sich die Vorstellung besser einprägt, daß wir es dort mit zwei völlig getrennten und in wirtschaftlicher Hinsicht sehr verschiedenen Staatsorganismen zu tun haben.

Das Königreich Belgien ist etwas kleiner als die Niederlande und der kleinste selbständige Staat in Europa, wenn man von einigen Fürstentümern und kleinen Republiken, wie Montenegro, Andora, Luxemburg u. a. absieht.

Durchreist man Belgien von Ostende im Nordwesten her bis nach Arlon im Südosten, so kommt man zunächst durch die hochkultivierten Tiefebenen Flanderns. Bei Brüssel steigt der Boden an und bildet Hügelketten, die mit fruchtbaren Feldern oder Kiefernwäldern bedeckt sind, bei Gembloux durchquert man das fruchtbare Hochland des Hesbegaus und steigt von hier nach Namur zu herab zum schönen Tal der Maas. Weiter nach Südosten wird die Landschaft rauher. Vor uns dehnen sich tiefe Täler, rechts und links erheben sich steile Felsen, bald nackt und kahl, bald mit Eichen- und Tannenwäldern bedeckt: die Ardennen; ihr höchster Punkt liegt 674 m überm Meeresspiegel. Nach der luxemburgischen Grenze zu senkt sich das Gebirge zu einem Hochplateau, auf dem die südöstlichste Stadt Belgiens, Arlon, gelegen ist.

Belgien teilt sich danach von Nordwesten nach Südosten zu in drei Teile: Nieder-, Mittel- und Hochbelgien.

Niederbelgien umfaßt die alluvialen und diluvialen Niederungen

im Norden des Landes, die Provinzen Flandern, Antwerpen und Limburg. Es wird durchſtrömt von der Schelde und deren Nebenflüſſen.

Mittelbelgien erſtreckt ſich von dieſer erſtgenannten Region bis zum Tal von Sambre und Maas, von der franzöſiſchen Grenze bei Thuin bis nach Lüttich im Oſten. Es iſt ein ſehr fruchtbares Hochplateau, das im Süden durch einen Gürtel von Kohlenbergwerken und Metall- und Glasinduſtrien umſchloſſen wird.

Hochbelgien iſt der ſüdöſtliche Teil des Landes vom Tal der Sambre und Maas bis zu den ſüdlichen Landesgrenzen. Hier wechſeln Hügelketten mit hohen Gebirgszügen, tiefe romantiſche Täler mit freundlichen Bergweiden ab.

Belgien beſitzt nicht, wie Holland, ſolch ausgeſtreckte Marſchen und Weideländereien; das belgiſche Polderland zieht ſich in einem verhältnismäßig ſchmalen Streifen zwiſchen Brügge und Oſtende die Küſte entlang.

Der Boden des übrigen Niederbelgiens iſt diluvialer Sand.

Auch die ſeit Jahrhunderten berühmte Agrarkultur Flanderns baſiert auf einem Sandboden, der im Naturzuſtande einen armſeligen, teilweiſe ſterilen Charakter trägt.

Durch die zähe Arbeit von Jahrtauſenden iſt es gelungen, auf dieſem Boden ein wahres Paradies zu ſchaffen, ein Gebiet landwirtſchaftlicher Kleinkultur, das an Intenſität der Bearbeitung und Größe der Bruttoerträge durch kein anderes Land der Erde übertroffen wird.

Die Gebiete der altberühmten vlämiſchen Ackerkultur, über die uns vor 100 Jahren unſer großer Agrarſchriftſteller Schwerz eingehend berichtet hat, liegen weſtlich und nordweſtlich von Brüſſel und haben ihren Mittelpunkt etwa in der Stadt Gent.

Der öſtliche Teil Niederbelgiens, die ſogenannte Kampine, iſt nicht in ſo alter Kultur wie Flandern und ſchwebt uns nach älteren Reiſebeſchreibungen als eine unkultivierte öde Sandwüſte vor. Das iſt ſie aber heute nicht mehr. Der übergroße Teil der Kampine iſt heute in ebenſolch intenſiver Kleinkultur wie Flandern. In vielen Gegenden der Kampine iſt heute kaum noch ein Unterſchied mit der alten Kultur Flanderns wahrzunehmen und es iſt eine Frage abſehbarer Zeit, daß die Kampine annähernd ebenſo bevölkert und kultiviert ſein wird, wie das alte Flandern.

Mittelbelgien beſteht aus Lehmböden und ſandigen Lehm-

böden von größter Fruchtbarkeit. Die ausgestreckten Fluren des Hesbegau, Brabant und Hennegau tragen reiche Getreide- und Rübenfelder. Sie bilden die Unterlage für eine hochmoderne und intensive Acker-Großwirtschaft. Auf ihren nahrhaften Weiden wird auch das vornehmste Produkt der belgischen Landwirtschaft, das schwere belgische Pferd, in seinen schönsten Exemplaren herangezogen.

In der nach Südosten zu an Mittelbelgien anschließenden Landschaft, dem Condroz, sowie in den Ardennen ist bis vor wenigen Dezennien infolge der wenig günstigen Klima- und Bodenverhältnisse jenes Landes eine ziemlich extensive Landwirtschaft betrieben worden.

Heute ist es mit Hilfe der modernen Düngestoffe gelungen, auch jene, zum Teil wenig produktiven Böden in höhere Kultur zu bringen. Man hat den einst extensiv betriebenen Ackerbau zum großen Teil durch eine intensive Weidewirtschaft ersetzt, immerhin haben die Wälder und unproduktiven Böden in den Ardennen auch heute noch bei weitem den Vorrang vor dem landwirtschaftlich genützten Boden.

Insgesamt beschaut ist der belgische Boden, wenn man von einigen unwirtlichen Teilen der Ardennen und von den letzten Resten des Heidelandes in der Kampine absieht, außerordentlich geschickt für eine hochintensive Landwirtschaft. Namentlich die ausgestreckten Gebiete der alten Klein-Ackerkultur auf den nördlichen Sandböden bieten eine außerordentlich günstige und noch lange nicht überall erschöpfte Möglichkeit zur dichtesten Besiedelung des Landes.

Belgien umfaßt heute eine Bevölkerung von 7.1 Millionen Menschen, d. h. 243 Köpfe pro qkm. Abgesehen von den dünn besiedelten Ardennen und der Kampine im Nordosten des Landes ist Belgien so dicht bevölkert, wie — ausgenommen das Königreich Sachsen mit 280 Menschen pro qkm — kein anderes Land der Erde.

Die Spuren der sogenannten Urbevölkerung Belgiens sind wenig zahlreich; dennoch weiß man, daß eine solche bestanden hat, da die Kelten vermutlich nicht lange vor Christi Geburt erst nach Belgien vordrangen und das Land schon besiedelt vorfanden.

Als unabhängiges Volk haben die Kelten nur kurze Zeit in Belgien gewohnt; sie hatten sowohl den Norden als den Süden des Landes besiedelt, in der Mitte des Landes getrennt durch einen breiten, unzugänglichen Wald, den sogenannten Kohlenwald.

In verschiedene Stämme verteilt, die sich Menapier, Moriner, Treverer usw. nannten, wurden sie von den einige Zeit vor Christi Geburt ins Land eindringenden Römern vorgefunden und der römischen Herrschaft unterworfen.

Die Römer vermischten sich mit der keltischen Bevölkerung, hier mehr dort weniger, und so entstand eine kelto-romanische Bevölkerung in Belgien. Die Herrschaft der Römer währte mehrere Jahrhunderte und hatte erst ganz aufgehört zu Beginn des 5ten Jahrhunderts, als die letzten römischen Truppen nach Italien zurückberufen wurden, um ihre Heimat gegen den Ansturm der Goten zu verteidigen.

Die jahrhundertelange Herrschaft der römischen Kaiser sowie die ständige und starke Einwanderung und Durchsetzung des eingeborenen Volkes mit römischen Kriegsheeren, Handelsleuten und Beamten hat auf die Bildung des belgischen Volkes und seiner Sitten großen und nachhaltigen Einfluß gehabt.

Die Germanisierung des Landes begann schon vor dem dritten Jahrhundert durch Leute, die einzeln oder zu mehreren über den Rhein kamen, um Kriegsdienste im römischen Heere oder um Land zur Ansiedelung zu suchen.

In der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts kamen die Germanen zum erstenmal als Eroberer ins Land; sie durchbrachen die damals stark desorganisierte römische Rheinarmee und zogen in großen Scharen nach den nordbelgischen Ebenen.

Die nun folgenden Kämpfe zwischen Römern und Germanen endeten damit, daß die Germanen in der Mitte des 4. Jahrhunderts die heutige Kampine und die Ufer der unteren Maas besetzten und sich im Laufe des darauffolgenden Jahrhunderts zu Herren des ganzen nördlichen Belgiens machten.

Anscheinend vollzog sich die endgültige Besitznahme des Landes ohne große kriegerische Anstrengungen, da die Römer ihre Heere allmählich aus dem Lande herausgezogen hatten und die Bevölkerung des Landes dem starken Vordringen der Franken und Sachsen keinen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen konnte. Sie wurde vertrieben, gemordet oder in die Sklaverei geschleppt und Nordbelgien wurde ein Land mit einer im wesentlichen germanischen Bevölkerung; im 7. Jahrhundert wird es zum ersten Male als Flandern bezeichnet.

Daß die Germanen vornehmlich im Norden des Landes blieben,

erklärt sich daraus, daß sich ihnen bei der Einwanderung in diesen Ebenen kein natürliches Hindernis entgegenstellte, während sie nach Süden zu durch den undurchdringlichen Kohlenwald aufgehalten wurden.

Jenseits des Kohlenwaldes saß die kelto-romanische oder mit anderem Namen gallische Bevölkerung, die von den Germanen mit dem Namen Wala bezeichnet wurde; daher der heute gebräuchliche Stammesname der Südbelgier „Wallonen."

Die Grenze zwischen Nord- und Südbelgien ist seit jener Zeit mit unerheblichen Änderungen bis zum heutigen Tage erhalten geblieben; in der nördlichen Hälfte des Landes wohnen die niederdeutsch sprechenden Vlamen, im Süden die französisch sprechenden Wallonen. Beide Stämme sind der Statistik zufolge etwa gleich stark; bei genauer Kenntnis des Landes ist es jedoch unzweifelhaft, daß die Germanen heute bei weitem den stärkeren Teil der Bevölkerung ausmachen, auch wenn ein Teil von ihnen französisch spricht und darum der romanischen Bevölkerung zugezählt wird.

Die Grundbesitzverteilung ist im nördlichen Belgien gerade so wie im Süden und Südosten der Niederlande: ein unendlich aufgeteilter und sehr zerstreuter Kleinbesitz. Ein blühendes Dorf schließt sich ans andere; größere Abstände, in denen man keine menschlichen Behausungen sieht, gibt es im alten Flandern überhaupt nicht; wo die letzten Häuser des einen Dorfes stehen, fängt das neue Dorf schon wieder an.

Und die Bauern des Dorfes haben ihre Äcker in der Dorfsmark bunt herumliegen, hier ein Stück, da ein Stück, nur die gutsituierten und größeren Bauernhöfe sind einigermaßen arrondiert.

Der dichtgedrängte Kleinbesitz, der ganz Nordbelgien bedeckt, mit Ausnahme einiger größerer Komplexe von Heide und Kiefernwald in der Kampine, reicht so weit, als die leichten Böden reichen.

Sobald man in Mittelbelgien auf die reicheren Lehmböden kommt, trifft man neben dem auch hier sehr zahlreichen Kleinbesitz in jedem Dorf einige größere und mittelgroße Gehöfte mit mehr zusammenliegendem Areal.

Der ganze heute in Kleinbesitz aufgeteilte nördliche Teil Belgiens ist schon seit ältester Zeit sehr dicht besiedelt gewesen.

Es scheint, als ob schon bei der germanischen Besiedelung des Landes den nach Flandern ziehenden, numerisch starken Stämmen

ein zu kleines Gebiet zugefallen sei. Durch die nachdrängenden Einwanderer und durch die natürlichen Grenzen des Landes saßen sie in ein kleines Territorium eingekeilt, das in kürzester Zeit eine außerordentliche Bevölkerungsdichte aufwies.

Als das Land durch Handel und Wandel im Laufe der Jahrhunderte aufblühte, wuchs die Bevölkerung so an, daß schon im 12. Jahrhundert das Land übervölkert und ein Teil der Einwohner zur Abwanderung nach dem östlichen Nachbarlande gezwungen war.

Als im 15. Jahrhundert das blühende Wirtschaftsleben Flanderns verfiel und die Kriege mit Spanien das Land verwüsteten, sank die Bevölkerungsziffer, bis nach Überwindung dieser Periode wirtschaftlichen Verfalls das Land im 18. Jahrhundert wieder aufblühte.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts war Flandern von neuem übervölkert.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts brach eine schwere wirtschaftliche Krisis in Flandern aus, hauptsächlich verursacht durch den Untergang der großen vlämischen Textil-Hausindustrie. Die Bevölkerungsziffer begann wieder zu sinken, stieg jedoch gegen Ende des Jahrhunderts wieder stark an und nimmt seitdem in raschestem Tempo zu.

Flandern ist heute wieder stark übervölkert, und muß einen Teil seiner Bewohner, die zu Hause nicht genug Arbeit und Brot finden können, ins Ausland auf Arbeit ausschicken.

Diese Auswanderer, von denen noch an anderer Stelle zu sprechen sein wird, kommen vorwiegend aus den Gegenden des dichtgedrängten vlämischen Kleingrundbesitzes.

Hat man die reichen Böden Mittelbelgiens mit ihren großen und mittelgroßen Ackerwirtschaften passiert, so findet man im Südosten Belgiens ein völlig anderes Bild von Besiedlung.

Die Ardennenbewohner wohnen nicht über das Land hin verstreut, auch nicht in langausgestreckten Dörfern, sondern in kleinen, meist wenig bevölkerten Ortschaften, die sich in kleinem Kreise um ihren Kirchturm im Gebirgstale oder auf dem Bergabhange konzentrieren.

Diese kleinen Ardennendörfer, die mit ihren Steinhäusern oft in landschaftlich reizvoller Lage liegen, zeichnen sich bei genauerem Hinsehen vielfach durch ziemliche Unsauberkeit und Unordentlichkeit aus, im Gegensatz zu den freundlichen Dörfern der Ebene.

Der Grundbesitz ist auch hier stark zerstückelt, obschon jedes Gebirgsdorf auch ein paar größere und mehr arrondierte Bauernhöfe besitzt.

Im äußersten Südosten Belgiens, dem sogenannten Nieder-Luxemburg, erreicht alles, was Belgien an Bodenzerstückelung und Zerstreutlage aufzuweisen hat, seinen Höhepunkt. Es gibt dort Dörfer, in denen man vergeblich nach einem Ackerstücke von 1—2 ha Umfang suchen würde.

Was Nieder-Luxemburg für den Agrarhistoriker außerdem interessant macht, sind die dort noch sehr zahlreich erhaltenen Gerechtigkeiten und Gemeinheiten der Dorfbewohner in Wald, Wiese und Acker.

Von der berufstätigen Bevölkerung Belgiens gehört nur $^1/_4$ der Landwirtschaft an; der größere Teil der Bevölkerung ist in Handel, Industrie und anderen städtischen Gewerben tätig. Er bildet die Grundlage zu der sehr zahlreichen städtischen Bevölkerung des Landes.

In kurzen Abständen findet man in Belgien eine große Anzahl großer und mittelgroßer Städte, und im Industriegebiet Belgiens, das wie ein breiter Gürtel die reichen Fluren Mittelbelgiens nach Süden zu umschließt, bildet die Industriebevölkerung Massenansiedlungen, die ein Riesen-Arbeiterdorf neben dem andern haben entstehen lassen.

Man würde sich jedoch ein nicht ganz richtiges Bild von der Besiedlung Belgiens machen, wenn man sich die ganze Industriebevölkerung in Städten und Dörfern zusammenwohnend denken wollte.

Im Gegenteil ist es eine für Belgien besonders charakteristische Erscheinung, daß eine große Zahl der Stadt- und Industriearbeiter auf dem Lande wohnt. Man kann solche ländliche Arbeiterkolonien, die von Stadt- und Industriearbeitern bewohnt werden, um jede größere Stadt des Landes herum antreffen.

Oft wohnen diese Arbeiter stundenweit von ihrem Arbeitsplatz im Lande; die sehr zahlreichen und äußerst billigen Eisenbahnen ermöglichen ihnen, die Vorzüge des Draußenwohnens mit ihrer städtischen Beschäftigung zu vereinigen.

Die agrarische Besiedlung ist am dichtesten in Flandern.

In der Provinz Ostflandern gehören die Gemeinden mit weniger als 200 Einwohnern pro qkm zur Ausnahme.

Am dichtesten sitzt die Landbevölkerung bei Aalst. Zwischen Aalst und Sottegem, also auf dem halben Wege zwischen Brüssel

und Gent, zählt man 11 Landgemeinden mit mehr als 400, 13 mit mehr als 300, keine mit weniger als 200 Einwohnern pro qkm.

Wer jenes Land durchwandert, wird keine 50 Schritte machen, ohne überall um sich herum Menschen in den Feldern zu sehen: Frauen, die Unkraut jäten, Männer, die den Acker umgraben, ganze Trupps von Kindern, die um die Häuser herum spielen; überall, selbst in den vom Dorfsmittelpunkte abgelegenen Geländen wimmelt es von Menschen.

Unwillkürlich legt man sich die Frage vor, wovon alle diese Menschen dort wohl satt werden.

Es sind das denn auch die Gebiete, aus denen die Abwanderung von landwirtschaftlichen Saisonarbeitern nach dem Auslande am stärksten ist. Aus jedem Dorfe ziehen dort Hunderte im Sommer nach der Fremde auf Arbeit, weil zu Hause kein Platz und keine ausreichende Erwerbsgelegenheit zu finden ist.

Auch die nordöstlichen Provinzen Belgiens, Antwerpen und Limburg, haben eine sehr dichte Agrarbevölkerung, wenn auch nicht so dichte wie das alte Flandern. Und überall in diesen Gegenden des Kleingrundbesitzes wächst die Bevölkerung enorm an.

Familien mit 10—12 Kindern sind durchaus nicht selten. Ein kleiner Sandbauer, der vorwärts kommen will, hält es für seine erste und wichtigste Aufgabe, einen möglichst zahlreichen Nachwuchs in die Welt zu setzen, der ihm bei der Arbeit helfen kann.

Ich erinnere mich eines kleinen Bauern in der Provinz Antwerpen, von dem erzählt wurde, er sei bei der Geburt seiner fünften Tochter in Thränen ausgebrochen. Auf die Frage des Arztes, was ihm denn fehle und ob er sich denn gar nicht über sein fünftes Kind freue, antwortete er: „Ja, Herr Doktor, wenn es alles Jungens gewesen wären; aber mit den Mädels, was soll ich mit denen in der Wirtschaft anfangen.“ Der Arzt meinte darauf tröstend, was nicht wäre, könnte ja noch kommen, worauf der Bauer erwiderte: „Soweit es an mir liegt, Herr Doktor, will ich es sehen durchzusetzen.“

Ganz abgesehen von den Zwergbesitzern mit weniger als 1 ha Land, die mehr als die Hälfte aller statistisch gezählten Landwirtschaftsbetriebe Belgiens ausmachen, ist der kleinbäuerliche Besitz stark vorherrschend.

Die Betriebe von 1—5 ha nehmen fast 70 % aller Betriebe ein; die Wirtschaften mit 100 ha und mehr nur 2 %.

Was man in Belgien eine große Landwirtschaft nennt, sind Betriebe von 60—100 ha, in einzelnen Ausnahmefällen bis zu 200 und 300 ha, wie man solche auf den Lehmböden Mittelbelgiens antrifft.

Die wirklich herrschaftlich eingebauten Besitzungen sind — abgesehen natürlich von Luxusbesitzungen auf dem Lande — sehr selten. Man findet sie vereinzelt im südlichen Brabant und im Lande von Thuin.

Dort gibt es eine ganze Zahl von Gentlemen-farmers, die in schönen, villenartig ausgebauten Häusern wohnen, Reit- und Wagenpferde halten und sich dabei doch ernsthaft ihrem landwirtschaftlichen Berufe widmen.

Ihre Wirtschaften sind sehr intensiv eingerichtet, meist mit starker Pferdezucht verbunden. Im allgemeinen reichen die Einnahmen ihrer Wirtschaften zur Deckung ihrer persönlichen Ansprüche nicht aus. Sie haben Kapitalien außerhalb der Wirtschaft, vielfach in Zuckerindustrien angelegt, deren Rente ihnen ihre Lebenshaltung ermöglicht.

Der mehr typische Großlandwirtsstand Mittelbelgiens sind Großbauern auf 60—100 ha Land, wie man sie namentlich vielfach im Hesbegau zwischen Löwen, Lüttich und Namur trifft.

Es gibt viele sehr wohlhabende Leute darunter, und fast alle jene Wirtschaften werden sehr kapitalintensiv betrieben. Diese Großbauern Mittelbelgiens greifen nicht selbst an bei der Arbeit, sind aber bei allen Arbeiten in der Wirtschaft dabei; sie schicken ihre Söhne für drei Jahre nach einer landwirtschaftlichen Hochschule, leben einfach aber gut zu Hause, haben fast alle einen Weinkeller, erhöhen aber ihre Ansprüche nicht über ein vernünftiges Maß. Sie haben keine Extrabedienung bei Tisch, sie reisen III. Klasse, wohnen, wenn sie auf Reisen gehen, in einfachen Hotels und tragen weder hohen Hut, noch rote Glacéhandschuhe auf den landwirtschaftlichen Ausstellungen.

Ihre Wirtschaften sind, was Organisation und Rentabilität angeht, das Musterhafteste und Lehrreichste, was die belgische Großlandwirtschaft heute aufzuweisen hat.

Die größeren Höfe im Condroz und in den Ardennen haben im allgemeinen weniger Areal als die mittelbelgischen Großbetriebe, sie sind sehr viel einfacher eingebaut und ihre Besitzer sind mehr an den praktischen Arbeiten des Betriebes selbst tätig.

Die hohe Kapitalintensität Mittelbelgiens macht sich auf den weniger reichen Böden des südöstlichen Belgiens nicht bezahlt; wer intensiv wirtschaften will, muß seinen Betrieb arbeitsintensiv einrichten, und um das zu können, muß er eine große Familie haben, die bei der Arbeit mit anfaßt.

Wer nicht viel Kinder hat, kann auf einem großen Hof nicht bestehen; das ist eine sowohl in Südbelgien als im Norden des Landes oft gehörte Bauernweisheit.

Alle Kleinbetriebe sind auf dem Prinzip der Selbstarbeit basiert. Arbeiter können diese Wirtschaften nicht bezahlen. Der Bauer selbst ist der erste und beste Arbeiter auf seinem Hof.

Je mehr und je verständiger er arbeitet, und je mehr Hilfe er von seinen Angehörigen bei der Arbeit hat, um so intensiver ist seine Wirtschaft im Gange.

Daß dabei seine Ansprüche niedrig und seine Behausung denkbar einfach sein muß, versteht sich von selbst.

Die Wohnungen der kleinsten Besitzer in Flandern, deren mehrere sich nebeneinander unter einem Dach befinden, bestehen aus Eingang und Stube, und im Garten hat man meist noch einen Holzverschlag für die Kaninchen, sowie für Schwein und Ziege. Dazu gehören 20—100, bisweilen bis 300 Ruten Land, die mit Roggen, Kartoffeln, Gemüse und Tabak bepflanzt sind.

Die Leute, die in diesen einfachsten Landbehausungen wohnen, müssen ordentlich zugreifen, wo sich Arbeit bietet, um ihre große Kinderschar aufzuziehen; die Frau muß Spitzen klöppeln und der Mann im Sommer auswärts auf Arbeit gehen, um den notwendigen Lebensunterhalt zu gewinnen.

Auch in Belgien geht die Aufteilung größerer und Neuschaffung kleinerer Betriebe, wie in den Niederlanden, mit großen Schritten vorwärts.

Jährlich kommen mehr als 2800 Kleinbetriebe mit 1—5 ha Areal neu hinzu; dem entsprechend geht die Ausdehnung des größeren Besitzes zurück.

Die Zunahme der Zwergwirtschaften geschieht nicht in allen Landesteilen gleich schnell; am schnellsten vollzieht sie sich auf den leichten Böden des nördlichen Belgiens, langsamer auf den schwereren Böden Mittelbelgiens und in den relativ dünn besiedelten Ardennen.

Ebenso wie in den Niederlanden nimmt auch in Belgien das

Pachtwesen stark zu, besonders in den Gebieten des kapitalschwachen Kleinbesitzes.

Unter allen Staaten des europäischen Kontinents ist Belgien dasjenige Land, in welchem das Zeitpachtwesen von jeher am meisten ausgebildet und die Selbstbewirtschaftung am meisten zurückgedrängt ist.

Nur wenig über $^1/_4$ der Betriebe sind in Selbstbewirtschaftung durch den Eigentümer, fast $^3/_4$ sind Pachthöfe. Die Verteilung von Pacht- und Selbstbewirtschaftung ist in den einzelnen Landesteilen verschieden.

Während in den Ardennen bei weitem die größte Zahl der Höfe Eigenhöfe sind, kennt man in Flandern fast nur Pachthöfe.

Eigentümer des Pachtlandes sind vornehmlich der alte Landadel, die reiche Stadtbourgeoisie und die tote Hand.

Um schließlich noch ein Wort über die eigentliche Landarbeiterschaft Belgiens zu sagen, so ergibt sich aus der geschilderten Agrarverfassung des Landes, daß deren Zahl ganz unmöglich festzustellen ist, da eine scharfe Grenze zwischen den noch selbständigen Parzellenbauern und den auf Lohnarbeit gehenden Zwergbesitzern und ebensowenig auch zwischen Land- und Industriearbeitern zu ziehen möglich ist.

Nach der Statistik zählt die eigentliche landwirtschaftliche Arbeiterbevölkerung Belgiens etwa 190 000 Personen, eine Zahl, die entschieden zu niedrig angenommen ist.

Die meisten Landarbeiter sind Besitzer oder Pächter ihrer Wohnung und eines kleinen Areals.

Die Stufe intellektueller Bildung, auf der sie, ebenso wie ein großer Teil der kleinen Zwergbesitzer stehen, ist sehr niedrig. Allgemeine Schulpflicht gibt es in Belgien noch nicht.

Die Folge davon ist, daß ein großer Teil der Landkinder nur sehr unregelmäßig zur Schule geht, und die Zahl der Analphabeten in Belgien noch 20 % beträgt (ohne die Kinder unter acht Jahren mitzuzählen).

Die wirtschaftliche Lage der belgischen Landarbeiter ist alles andere als glänzend; besonders in den Gegenden des dichtgedrängten Parzellenbesitzes ist die Möglichkeit, Geld zu verdienen, sehr gering.

Die kleine eigene Scholle bewahrt sie vor dem ärgsten Bettelelend und gibt ihnen auch die Möglichkeit, eine große Zahl ge-

sunder Kinder heranzuziehen, aber zur Bestreitung des vollen Lebensunterhaltes reicht sie meist nicht aus; daher die starke Abwanderung vom Lande und die für Belgien besonders charakteristische Saisonwanderung nach dem Auslande.

III.

Von der berufstätigen Bevölkerung der Niederlande gehört etwa $^1/_3$, von der Belgiens $^1/_4$ dem landwirtschaftlichen Berufe an. Das ist für jene Länder ein auf den ersten Blick erstaunlich hoher Bruchteil.

Sowohl Holland wie auch Belgien haben eine sehr dichte städtische Besiedelung. In kurzem Abstande voneinander liegt in beiden Ländern eine große Zahl von kleineren und größeren Städten, deren größte Brüssel, Amsterdam und Antwerpen über eine halbe Million Einwohner zählen.

Belgien hat außerdem in dem von Lüttich nach Mons sich hinziehenden Industriegebiet eine sehr zahlreiche Industriebevölkerung, der die Mehrzahl der Berufstätigen Belgiens angehört.

Fänden sich nicht in beiden Ländern ausgedehnte Gebiete mit kleinbäuerlichem Besitz, so könnte der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtheit des Volkes nimmer so groß sein, wie er heute ist. Beide Länder würden dann mehr das Aussehen der Besiedelung Englands zeigen, wo sich die Bevölkerung in Städten zusammendrängt und nur noch einen kleinen Bruchteil als landwirtschaftlich Berufstätige auf dem Lande draußen zurückläßt.

Von den etwa 600 000 landwirtschaftlich Berufstätigen in den Niederlanden und den 700 000 in Belgien ist die überwiegende Mehrzahl Ackerbauer, wie es unsere deutschen Landwirte in der Mehrzahl ebenfalls sind, die ihren Acker mit Getreide und Futterpflanzen bestellen und nebenbei Viehhaltung betreiben.

Es ist eine verkehrte Vorstellung, wenn man glaubt, die niederländischen Landwirte wären zum großen Teil Käsebauern, die Weidewirtschaft und Meierei betreiben; und ebenso ist es verkehrt anzunehmen, daß die niederländische und belgische Landwirtschaft zum großen Teil Gartenbau oder eine dem Gartenbau ähnliche Landwirtschaft wäre.

Der Gartenbau und Feldgemüsebau haben in der Tat in beiden Ländern eine sehr große Bedeutung; sie sind aber vom landwirtschaftlichen Gewerbe mehr oder minder vollständig getrennt,

werden in lokal abgegrenzten Gegenden betrieben und können sich weder an Flächenausdehnung, noch an Zahl der Betriebe, noch mit Beziehung auf die Größe der Gesamtproduktion auch nur im entferntesten mit der Landwirtschaft jener Länder messen.

Das sei vorausgeschickt, um einer vielfach bei uns, aber auch in jenen Ländern verbreiteten Ansicht zu begegnen. Man hört öfters sagen, die Niederlande würden in absehbarer Zeit ein großer Garten sein, der die Bedürfnisse des ganzen europäischen Marktes decken würde, oder auch ganz Belgien würde eines Tages ein großes Industriegebiet bilden und die Landwirtschaft würde dann von der Bildfläche jenes Landes verschwunden sein; man braucht nur die weiten, in landwirtschaftlicher Kultur und Nutzung befindlichen Fluren jener Länder zu durchstreifen, um sich von der Übertriebenheit und Haltlosigkeit jener Prophezeiungen zu überzeugen.

Der Hauptbetriebszweig der Landwirtschaft beider Länder ist, genau so wie bei unserer deutschen Landwirtschaft, der Getreidebau. Er bedeckt von der landwirtschaftlich genützten Fläche in Holland 55 % und in Belgien 42 %.

Unter den Getreidearten stehen Roggen und Hafer voran, entsprechend dem Vorwiegen leichter Böden. Es folgen der Weizen und an letzter Stelle die Gerste.

Obschon aber der Getreidebau die Grundlage für die Landwirtschaft beider Länder bildet, ist er doch weder hier noch da ein genügend lohnender Betriebszweig, um die Wirtschaften auf einseitige Getreideproduktion einrichten zu können. Man kann weitergehend sogar behaupten, daß kein einziger niederländischer oder belgischer Landwirt vom Getreidebau allein bestehen könnte.

Die Niederlande haben überhaupt keinen Zoll auf Getreide, Belgien nur einen kleinen Zoll auf Hafer; 3 Fr. pro 100 kg. Die Getreidepreise sind dementsprechend niedrig und der Anbau und Verkauf von Getreide bei den recht hohen Produktionskosten im allgemeinen unrentabel.

Es kommt daher auch nur ein kleiner Teil der Körnerernte zu Markte. Die Bauern finden es rationeller, ihr Getreide zu verfüttern, als zu verkaufen. Namentlich Roggen, Hafer und Gerste werden zum übergroßen Teil in den Wirtschaften als Futtermittel verwandt.

Auch in Belgien, wo die Haferpreise durch einen Zoll von

3 Fr. pro 100 kg etwas erhöht sind, hält trotzdem ein großer Teil der Landwirte daran fest, den Hafer lieber den Pferden zu geben, als ihn zu verkaufen.

Auch der Weizenbau liefert im Verhältnis zu der großen Menge weizenfähiger Böden geringe Produktenmengen für den Verkauf. In Holland mit seinen reichen Polderböden ist er auf 3 % des Ackerlandes eingeschränkt und auch in Belgien, wo er 10 % des Ackerlandes einnimmt (gegenüber 6,5 % in Deutschland und 18 % in Frankreich), könnten viel mehr Böden Weizen tragen, wenn der Weizenbau rentabler wäre.

Weder in den Niederlanden noch in Belgien reicht denn auch die Getreideproduktion zur Deckung des einheimischen Bedarfs aus. Die Niederlande müssen etwa ebensoviel Getreide, Belgien das mehrfache dessen importieren, was sie selbst an Getreide ernten.

Die Böden, auf denen der Anbau von Getreide zum Verkauf eine mehr oder minder nennenswerte Bedeutung hat, sind die schweren und reichen Ackerböden, in Holland die Getreidemarschen und in Belgien die reichen Lehmböden Mittelbelgiens. Das sind geborene Getreideböden, und der Getreidebau spielt in den dortigen Großbauernwirtschaften einfach deshalb noch eine größere Rolle, weil er über eine gewisse Grenze nicht eingeschränkt werden kann, ohne die ganze Ackerwirtschaft unmöglich zu machen; und der Verkauf von Getreide hat dort noch einen verhältnismäßig größeren Umfang, weil Wirtschaften von 50—300 ha Ackerland mehr Getreide produzieren als sie vernünftigerweise verfüttern können.

Ganz allgemein wird aber der Getreidebau für kein Handwerk mit goldenem Boden angesehen. Alle Wirtschaften dort, auch die mit sehr stark entwickelter Getreideproduktion, betreiben irgendeinen Betriebszweig nebenher, der den Getreidebau und somit ihre ganze Wirtschaft rentabel macht.

Die Groninger und zum Teil auch die friesischen Landwirte verkaufen ihr Stroh, das sie zur Düngung ihrer von Natur humosen Böden nicht nötig haben, an Fabriken, die daraus Karton herstellen.

Die Friesen treiben intensiven Anbau von Frühkartoffeln.

Nordholland und ein Teil von Seeland betreibt einen sehr ausgedehnten Handelsgewächsbau. Neben den gewöhnlichen Ackerfrüchten baut man dort Flachs, Kümmel, Senf, Mohn, Kanarienhirse, Zwiebeln, Zuckerrübensaat, Spinatsaat und allerhand andere

Saaten. Man baut vielerlei nebeneinander; das eine oder andere bringt je nach der Konjunktur großen Gewinn.

In der Rhein- und Yſſelniederung wird neben dem Ackerbau ſtarke Viehhaltung betrieben.

Im Süden von Seeland und auf den meiſten Ackerböden Mittelbelgiens tritt der Zuckerrübenbau ſtark hervor. Alle belgiſchen Ackerwirtſchaften treiben außerdem mehr oder minder Pferdezucht und Viehzucht oder Ochſenmaſt.

Der Hesbegau, jene reiche Ackerbaugegend zwiſchen Löwen, Lüttich und Namur, und das ſüdlich von Charleroi und Mons gelegene Land von Thuin in der Provinz Hennegau ſind unter allen genannten Gebieten wohl die ſtärkſten Getreideproduzenten.

Aber auch hier halten die Landwirte ihren hoch intenſiv betriebenen Getreidebau nur durch die innige Verbindung mit der Zuckerrübenkultur, ſowie mit Pferdezucht und Viehmaſt für ein rationelles Gewerbe. Sie müſſen den Getreidebau haben zur richtigen Vorbereitung ihrer Rübenfelder, das Getreideſtroh zur Düngerbereitung und intenſiven Düngung ihrer Äcker und den Hafer als Futter für ihre Pferde.

Eins geht nicht ohne das andere; aber die genauen Aufzeichnungen in der doppelten Buchführung der dortigen Muſterwirtſchaften zeigen, daß der Getreidebau an ſich faſt alle Jahre mit einem erheblichen Defizit abſchließt.

Je größer eine Ackerwirtſchaft iſt, um ſo mehr Getreide bringt ſie nicht nur abſolut, ſondern auch relativ zu Markte, um ſo mehr wird ſie alſo durch einen unzureichenden Getreidepreis geſchädigt. Die Unrentabilität des Getreidebaus iſt zweifellos einer der wichtigſten, wenn nicht der wichtigſte Faktor, um in Holland und Belgien einer Zunahme der Großbetriebe entgegenzuwirken.

Die kleinen Landwirte, namentlich alſo die ganze Bauernſchaft auf den leichten Böden, iſt am Getreidepreis wenig intereſſiert, denn ſie verfüttern alles geerntete Korn in der eigenen Wirtſchaft.

Das erſcheint auf den erſten Blick vielleicht wunderbar; man ſollte doch meinen, daß es für den Landwirt vorteilhafter ſein müßte, ſein Brotgetreide zu verkaufen und dafür Handelsfutterſtoffe in Form von Futterkuchen und anderen Fabrikationsrückſtänden einzukaufen.

Die kleinen Sandbauern tun das jedoch nie und halten es auf einem kleinen Hof bei ſtarker Viehhaltung für unvorteilhaft,

zumal wenn der Preisunterschied zwischen den selbst erzeugten Feldfrüchten und den Handelsfuttermitteln gering ist.

Als Gründe für ihre Praxis führen sie an, daß beim Verfüttern der eigenen Feldfrüchte der Bauer

1. das Reinmachen und Sieben des Getreides, das er bei dessen Verkauf vornehmen müßte, nunmehr unterlassen kann;
2. die Kosten für Abfuhr des Getreides zum Markt und für Anfuhr des gekauften Kunstfutters sowie die Reisekosten für sich selbst nach der Stadt spart;
3. die Verdienste des Händlers erspart; denn sowohl der Abnehmer seines Getreides als auch der Verkäufer des Kraftfutters wollen etwas bei dem Geschäft verdienen;
4. schließlich nicht Gefahr läuft, an Stelle seines guten Roggens verfälschte oder minderwertige Kraftfutterstoffe zu erhalten.

Es ließe sich also ausrechnen, wie groß ein Bauernhof und dessen Getreideproduktion und wie groß die Differenz zwischen dem Roggenpreis und dem Preis der Handelsdünger sein müßte, um oben genannte Unkosten und Mühen auszugleichen und den Verkauf des Getreides auch für den kleinen Bauer rentabel zu machen.

Bei den niedrigen Getreidepreisen in Holland und Belgien und dem dort vorwiegenden Kleinbauernbesitz ist es für die Mehrzahl der Landwirte unrationell, Getreide zu verkaufen.

Die erste Stelle nach dem Getreide nehmen die Hackfrüchte ein. Die Kartoffel bedeckt in den Niederlanden 7,7 %, in Belgien 8,3 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Sie ist für den Sandbauer die wichtigste Ackerfrucht nächst dem Roggen, doch findet sie sich auch hier und da auf der Marsch und auf mittelschwerem Lehmboden in größeren Kulturen, so z. B. in Friesland und in den Ardennen.

Ihr Anbau dient in erster Linie der Deckung des Bedarfs an Speise- und Futterkartoffeln. Beide Länder produzieren aber noch über ihren eigenen Bedarf und exportieren Kartoffeln, namentlich Frühkartoffeln nach Deutschland.

Im Norden der Niederlande werden außerdem die sehr großen, aus den Moorkolonien kommenden Kartoffelernten zu Kartoffelmehl verarbeitet, das ebenfalls einen namhaften Artikel im holländischen Ausfuhrhandel spielt.

Der Zuckerrübenbau spielt in der Landwirtschaft beider

Länder, namentlich Belgiens, eine, wenn auch lokal auf die besseren Böden beschränkte, so doch sehr bedeutende Rolle. In den Niederlanden ist er namentlich auf den Marschen im Südwesten des Landes und in Belgien auf den Lehmböden Mittelbelgiens heimisch.

Relativ bauen Holland und Belgien mehr Zuckerrüben als die beiden großen Nachbarländer; Holland 2 %, Belgien 3,6 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche, Deutschland nur 1,2 % und Frankreich nur 0,7 %.

Kein Wunder denn auch, daß die sehr tätige Zuckerindustrie dieser beiden kleinen Länder unter den Rübenzuckerlieferanten des Weltmarktes an 5. und 6. Stelle steht: nach Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich und Rußland.

Der Zuckerrübenbau ist die Grundlage der modernen, intensiv geführten Großlandwirtschaft. Mit ihm sind intensivste Ackerbearbeitung und Hackkultur in die Wirtschaften gekommen, und die Rückstände der Zuckerindustrie haben die Möglichkeit einer starken Mastviehhaltung erhöht, die ihrerseits wieder durch reiche Düngerproduktion dem Ackerbau nützlich ist. Überall, wo der Zuckerrübenbau betrieben wird, trifft man denn auch in jenen Ländern blühende Fluren und technisch hoch entwickelte Wirtschaften, die fast alle der Reihe nach moderne Musterwirtschaften genannt werden können.

Die übrigen marktgängigen Produkte des Ackerbaus spielen in beiden Ländern eine verhältnismäßig sehr untergeordnete Rolle und gehen fast sämtlich an Ausdehnung von Jahr zu Jahr zurück. Das gilt namentlich auch von dem sogenannten Handelsgewächsbau, der in früherer Zeit in beiden Ländern eine hervorragende Bedeutung gehabt hat.

Wo er heute noch in lokal abgegrenzten Bezirken besteht, wie der Kümmelbau in Groningen, der Zwiebel- und Mohnbau in Seeland, der Anbau von Sämereien in Nordholland, der Hopfenbau bei Alost und Poperinghen in Flandern, der Zichorienbau bei Hooglede, der Tabakbau bei Wervick (beide in Flandern) usw., ist er auf eine örtlich lang geübte Technik und andererseits auf sehr billige Produktionskosten — sei es durch Aufteilung des Bodens in Parzellenbesitztümer oder durch das Vorhandensein reichlicher und billiger Arbeitskräfte — basiert.

Das einzige Handelsgewächs, das heute noch für beide Länder von größerer Bedeutung ist, ist der Flachs. Aber auch der Flachs-

bau ist seit Jahren auf die bestgeeigneten Böden eingeschränkt worden und wird nur dort noch als rationelle Ackerkultur betrieben, wo die Möglichkeit gegeben ist, durch intensivste Kultur ein hochfeines Produkt zu erzielen.

Die Flachsbearbeitung hat sich im Lauf der letzten Jahrzehnte mehr und mehr vom Flachsbau getrennt und ist eine selbständige, namentlich für Belgien sehr wichtige Industrie geworden. Die Belgier kaufen heute alle feinen Flachse von Groningen bis zur Normandie auf, transportieren sie nach der Leye, einem durch die Stadt Courtrai strömenden Nebenfluß der Schelde, bearbeiten sie dort nach feinsten Methoden und bringen im Courtrai-Flachs den feinsten Spinnflachs zu Markt, der auf dem Weltmarkt zu finden ist.

An Grasland sind die Niederlande mit ihren ausgestreckten Moor- und Marschwiesen erheblich reicher als Belgien. Von der landwirtschaftlich genutzten Fläche sind in Holland 57 %, in Belgien nur 29 % bleibendes Grasland. Mit ihren weiten, fruchtbaren Prärien stehen die Niederlande wohl überhaupt einzig da.

Was den Belgiern an natürlichem Weideland abgeht, ersetzen sie durch einen sehr stark betriebenen Anbau von Futterpflanzen, Klee, Gras, Rüben u. dgl., mit welchen Kulturen sie Holland fast um das Dreifache übertreffen.

Es gibt Gegenden in Belgien, so z. B. der Condroz, wo der Anbau von Futterpflanzen $^1/_3$ und mehr des Areals der Wirtschaften einnimmt.

Berühmt ist besonders Flandern durch seinen starken Anbau von Herbstfrüchten, Stoppelrüben u. dgl. Es gibt Dörfer in Flandern, in denen diese Herbstfrüchte $^1/_3$ und mehr des Ackerlandes einnehmen. Man sieht dort das Ackerland Sommer und Winter mit Vegetation bedeckt. Nur der frisch gepflügte und besäte Acker zeigt die nackte Ackererde.

Es sind das jene Gebiete der altehrwürdigen vlämischen Agrarkultur, die ihresgleichen vergeblich auf Erden suchen.

So wenig bedeutend die Produktion an marktgängigen Ackerfrüchten im allgemeinen in Holland und Belgien ist, um so mehr leisten beide Länder auf tierzüchterischem Gebiet.

Verglichen mit unserer sehr hoch stehenden deutschen Tierzucht haben die Niederlande und Belgien einen pro Einheitsfläche etwa gleich starken Bestand an Pferden und Schweinen wie Deutschland, aber einen erheblich stärkeren Bestand an Rindern. Bei uns zählt

man 36 Rinder pro Quadratkilometer, in Holland 51 und in Belgien 60.

Pferde, Rinder und Schweine findet man in den sämtlichen Provinzen beider Länder in sehr großer Zahl; keins von den genannten Tieren fehlt in einem noch so klein abgemessenen Bezirk, ja, in fast keinem Bauernhof, wenn man von den Zwergbetrieben absieht. Sie bilden den festen Haustierbestand aller Wirtschaften.

Aber trotz dieser ziemlich gleichmäßigen Verteilung des Viehstapels über beide Länder hat jedes von ihnen doch seine eigene, sehr ausgesprochene Tierzucht: das ist in den Niederlanden die Rinderzucht und in Belgien die Pferdezucht.

Beide Zuchten, sowohl die des holländischen Rindes, wie die des belgischen Pferdes sind seit alten Zeiten in jenen Ländern einheimische Spezialgewerbe. Solange man die niederländische Landwirtschaft kennt, kennt man auch ihre vorzüglichen Rinder, und solange man die belgische Landwirtschaft kennt, kennt man auch die Brabanter Pferde.

Jedes der beiden Länder hat mit der ihm eigenen Zucht Weltruf erlangt und durch die fortgesetzte Spezialisierung die Leistungsfähigkeit seiner Spezialproduktion ständig erhöht.

Ohne den Züchtern des einen oder anderen Landes zu nahe treten zu wollen, kann man doch behaupten, daß, entsprechend der Spezialisierung der Zucht, jedes Land nur auf einem Zuchtgebiet ganz Hervorragendes leistet. Die Niederländer sind im allgemeinen keine großen Pferdezüchter, und mit der belgischen Viehzucht sah es noch bis vor wenigen Jahren sehr wenig glänzend aus.

Die Spezialisierung der tierzüchterischen Produktion findet natürlich seine einfache Erklärung in den Bodenverhältnissen der beiden Länder.

Die saftigen feuchten Marsch- und Moorwiesen der Niederlande bieten für eine intensive Viehhaltung außerordentlich günstige Bedingungen. Es gibt große Gebiete in den Niederlanden, wo die Bauern nur Weideland und gar kein Ackerland haben; namentlich in Friesland und Südholland findet man das.

Diese einseitigen Viehwirtschaften sind im Durchschnitt 20 bis 40 ha groß. Das ganze um den Hof herumliegende Areal ist altes Grünland, das in kleineren Flächen von 2—4 ha durch Gräben aufgeteilt ist.

Es ist eine falsche Vorstellung, wenn man sich diese holländischen Weidebauern als Fettgräser vorstellt, deren Tagewerk darin besteht, in Klumpschuhen und die Pfeife im Munde am Zaun zu lehnen und zuzusehen, wie das Vieh wächst. Solche Fettgräser sind unter den richtigen Bauern überhaupt nicht anzutreffen.

Die niederländischen Weidebauern sind sämtlich Viehzüchter und in irgendeiner Form am Molkereigewerbe beteiligt. Die Friesen sind hauptsächlich Butterfabrikanten, oder besser gesagt, Milchlieferanten ihrer genossenschaftlichen Molkereien. Die holländischen Bauern sind Käsefabrikanten, und zwar die Bauern Nordhollands Fabrikanten von Edamer Käse, die Bauern in Südholland und in der Provinz Utrecht Fabrikanten von Gouda- oder sogenanntem holländischen Käse.

Die holländische Käserei wird zum übergroßen Teil in Gutsmeiereien betrieben, und da im Sommer täglich gekäst wird und die Käserei sehr sorgfältig betrieben wird, kann man sich denken, daß diese meist als träge verschrienen Weidebauern doch ein recht reichliches Tagewerk zu verrichten haben. Das Melken, Buttern und Käsen wird überall, auch bei den reichen Bauern, vom Bauern selbst und von dessen Familienangehörigen besorgt.

Die einzige Gegend in Holland, wo die Viehmast im großen betrieben wird, ist die Gegend zwischen Delft und Rotterdam, wo das Rindvieh, sei es im Sommer auf der Weide oder im Winter im Stall, mit den Abfällen der Schiedamer Spiritusbrennerei fett gemacht wird.

Die Niederlande sind ein Land, das seinen Produktionsbedingungen zufolge einen sehr großen Exporthandel mit Rindern treiben könnte. Die Möglichkeit eines solchen ist ihnen aber durch die Absperrmaßnahmen seiner beiden großen Nachbarländer, Deutschland und England, sowie der erschwerten Einfuhrbedingungen nach Belgien unterbunden.

Obgleich man überall, in Schweden, Spanien, Rußland und anderen Ländern neue Absatzgebiete für holländisches Zuchtvieh zu gründen sucht, geht der Hauptexport nach Belgien und ist der beschränkten Nachfrage Belgiens entsprechend, relativ klein. Es sind jährlich etwa 55000 Rinder, die aus den Niederlanden lebend herausgehen.

Selbst verzehren können die Holländer all ihr überzähliges Rindvieh nicht. Daß man in Holland mit gutem Rindfleisch sehr

verwöhnt ist, weiß jeder, der einmal in Holland ein Beefsteak gegessen hat.

Was der eigene Konsum nicht aufzehrt, wird als Fleisch exportiert. Der Export von geschlachteten Rindern, der hauptsächlich nach England geht, ist ungeheuer groß. Mehr als $^1/_3$ aller geschlachteten Tiere wird exportiert und zwar der Nachfrage des englischen Marktes entsprechend vorwiegend nüchterne Kälber.

Von den 750000 jährlich geborenen Kälbern werden 250000 für den Export geschlachtet. Bedenkt man dabei noch, daß sehr viel junge Rinder, z. B. Kühe mit kleinen Euterverletzungen u. dgl. für den holländischen Markt geschlachtet werden, so kann man sich eine Vorstellung machen von der Ausdehnungs- und zurückgehaltenen, man könnte sagen, latenten Exportfähigkeit der holländischen Viehzucht.

Die starke Zunahme der Rinderhaltung, die Holland trotz aller Exportschwierigkeiten, ebenso übrigens auch Belgien in den letzten Jahrzehnten aufweist, ist namentlich zu erklären durch die Zunahme der Rindviehhaltung im Kleinbetrieb auf den leichten Böden.

Mit dem Vordringen der modernen Landwirtschaft, das vor zwei Jahrzehnten kräftig in beiden Ländern einsetzte, wurden die sämtlichen Sandbauern, soweit sie es nicht schon vorher waren, Viehbauern, die ihre ganze Wirtschaft auf Erzeugung tierischer Produkte einrichteten. Die Ackerwirtschaft wurde bei ihnen lediglich ein Mittel zum Zwecke. Die Ackerfrüchte wurden verfüttert und durch Ankauf von Handelsdünger und Handelsfutter konnten die Wirtschaften mit verhältnismäßig wenig Aufwand in kurzer Zeit riesig in die Höhe gebracht und die Viehhaltung vervielfacht werden.

Ich habe zahlreiche Dörfer auf den Sandböden jener Länder angetroffen, in denen mir alteingesessene Leute erzählten, der Bestand an Kühen hätte sich bei ihnen infolge der veränderten Betriebsorganisation im Laufe einer Generation verdreifacht.

Das eklatanteste Beispiel für die heutige Ausdehnung der Rinderhaltung auf den Sandböden ist, daß die südöstlichen Provinzen der Niederlande mit ihren kleinen Sandbauernwirtschaften heute ebensoviel Butter zu Markte bringen, wie die alten reichen Butterprovinzen des Landes, z. B. Friesland.

Der Zweck der belgischen Viehzucht ist im Gegensatz zu den geschilderten Verhältnissen in Holland der, den einheimischen Bedarf zu decken. Obgleich der Rindviehstapel Belgiens absolut

und relativ größer ist als der holländische, erfüllt die belgische Viehzucht den genannten Zweck doch nur unvollkommen. Belgien muß jährlich noch 50—60000 Rinder importieren.

Die Gründe für die große Nachfrage nach Vieh in Belgien liegen darin, daß Belgien erstensmal etwa 2 Millionen Menschen mehr sattmachen muß als Holland; ferner in dem relativ stärkeren Fleischkonsum der belgischen Bevölkerung und schließlich in der weniger intensiv betriebenen Zucht des Rindviehs.

Für den Export erübrigt die belgische Viehzucht nur eine unerhebliche Anzahl Tiere, meist Mastbullen, die geschlachtet nach England exportiert werden.

Holland züchtet Rinder von mehr oder weniger reiner Rasse, deren vornehmste das edle schwarz-weiße Friesenrind ist; in Belgien war bis vor wenigen Jahren von irgendwie einheitlichen Rassen überhaupt noch keine Rede; heute ist man in Belgien bestrebt, die Rindviehzucht auch in dieser Hinsicht zu heben.

Gerade das umgekehrte gilt von der Pferdezucht. Während die Niederlande in ihrer an sich schon wenig bedeutenden Pferdezucht keinerlei bemerkenswerte eigene Rasse züchten, ist das in ganz Belgien gezüchtete schwere belgische Pferd eine alt-belgische, weltbekannte Pferderasse.

Welch ungeheure Bedeutung die Pferdezucht für Belgien hat, beweist der Exporthandel mit Pferden, der jährlich 40 Millionen Mark, davon über 30 Millionen aus Deutschland, nach Belgien trägt.

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Blüte der belgischen Landwirtschaft heute zum großen Teil in dem Pferdehandel mit Deutschland ihre Ursache hat.

In der Schweinezucht sind beide Länder sehr stark, jedoch mit demselben Unterschied, wie bei der Viehzucht; daß nämlich die Niederlande einen großen Exporthandel in geschlachteten Schweinen nach England betreiben, die Belgier aber ihre Schweine fast sämtlich selbst verzehren.

Obschon der Schweinebestand in beiden Ländern fast gleich groß ist, exportieren die Holländer 8 mal soviel geschlachtete Schweine als die Belgier.

Dasselbe Bild zeigt das Molkereiwesen hier und dort. Die Holländer sind Groß-Exporteure für ihre weltbekannten Käse und Butter; die Belgier haben an beidem mit ihrer eigenen Produktion nicht genug, sondern müssen davon importieren.

Nimmt man hierzu, daß beide Länder einen bedeutenden Export mit Gartenerzeugnissen treiben, so hat man das Bild der dortigen Landwirtschaft in großen Zügen vollständig.

In beiden Ländern wird die Landwirtschaft außerordentlich intensiv betrieben und liefert sehr große Bruttoerträge. Der Getreidebau ist in dem überwiegenden Teil der dortigen Wirtschaften die Betriebsgrundlage, aber fast überall nur Mittel zum Zweck anderer Produktionen und ein mehr beigeordneter Betriebszweig.

Beide Länder müssen erhebliche Mengen Getreide importieren.

Die Erzeugung tierischer Produkte ist die Hauptaufgabe der dortigen Landwirtschaft, sei es, daß dieselben für den heimischen Markt oder fürs Ausland bestimmt sind.

In Holland übertrifft die Produktion an Rindern, Schweinen, Butter und Käse bei weitem den einheimischen Bedarf, Holland treibt daher in diesen Produkten einen schwunghaften Handel mit dem Auslande.

In dem stärker bevölkerten und konsumfreudigeren Belgien produzieren die letztgenannten Betriebszweige nur für den eigenen Markt, den sie bei aller Intensität der Produktion noch nicht einmal ausreichend versorgen können. Fehlt in Belgien daher der große Exporthandel in Rindern, Schweinen und Molkereiprodukten, so hat es andererseits seinen großen Pferdeexport Holland voraus.

Beide Länder produzieren außerdem Gartenfrüchte und eine Anzahl Produkte landwirtschaftlicher Industrien für den Weltmarkt; von letzteren sind für die Niederlande der Zucker, das Kartonpapier und das Kartoffelmehl, für Belgien der Zucker und der Spinnflachs die wichtigsten.

Beide Länder sind in Hinsicht auf die Erzeugnisse der Landwirtschaft mehr Konsument als Produzent; Belgien mehr, Holland weniger. Beiden Ländern ist es aber trotzdem, Dank geschickter Ausnutzung ihrer Produktionsbedingungen und einer praktischen Handelspolitik gelungen, mit einer Anzahl von Agrarprodukten auf dem Weltmarkt eine führende Rolle zu spielen.

IV.

Unter den vielen staatswissenschaftlichen Fragen, die uns bei unseren nordwestlichen Nachbarn interessieren, steht wohl die im Vordergrunde, wie es möglich sei, daß diese zwei Länder mit einer

blühenden und produktionsfreudigen Landwirtschaft in heutiger Zeit ohne Getreidezölle bestehen können.

Während alle Nachbarländer auf dem europäischen Kontinent seit Jahrzehnten einen mehr oder minder starken Agrarprotektionismus betreiben, sind die Niederlande und Belgien gar nicht oder doch nur sehr wenig vom Freihandelssystem abgegangen.

Um zunächst einmal die Handelsbeziehungen jener beiden Länder zum Auslande klar zu legen, sei kurz folgendes gesagt:

Was die Niederlande an Zöllen erheben, sind lediglich Fiskalzölle, die dem Lande jährlich etwa 10 Millionen Gulden, d. i. etwa der 15. Teil der Staatseinnahme, einbringen. Man erhebt im allgemeinen 5 % des Wertes des Einfuhrgutes, läßt aber eine große Anzahl frei von dieser Abgabe ins Land herein, so z. B. alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Der belgische Zolltarif ist protektionistischer als der niederländische, hat im Hauptprinzip aber ebenfalls einen fiskalischen Charakter. Seine Abgaben nach dem Wert der Importe sind auf 10 % festgesetzt. Die Mehrzahl der Einfuhrgüter wird jedoch nach Spezialtarifen verzollt. Die jährlichen Zolleinnahmen belaufen sich auf etwa 55 Millionen Franks, das ist der 12. Teil der Staatseinnahmen.

Entgegen einer viel verbreiteten Meinung genießen die belgischen Industrien nur einen sehr schwachen Zollschutz. Fast alle industriellen Rohstoffe kommen frei nach Belgien herein.

Ebenso die Mehrzahl der Importe an landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Der landwirtschaftliche Zollschutz, den Belgien hat, setzt sich aus folgenden Posten zusammen:

Hafer 3 Fr. pro 100 kg, Hafermehl 4 Fr. pro 100 kg, alle anderen Mehle 2 Fr. pro 100 kg, Malz 1,50 Fr. pro 100 kg.

Rohtabak 75 Fr. pro 100 kg, Roh- und Raffinadezucker 20 Fr. und 5,50 Fr. Surtaxe pro 100 kg.

Stiere 4 c. pro kg, Ochsen, Kälber 5 c. pro kg, Kühe 3 c. pro kg, Schafe 2 Fr., Lämmer 1 Fr. pro Stück.

Schweinefleisch, Schaffleisch, Rindfleisch in ganzen oder halben Tieren 15 Fr., in Stücken 30 Fr. pro 100 kg.

Butter 20 Fr. pro 100 kg, Käse 12 Fr. pro 100 kg, Honig 18 Fr. pro 100 kg.

Alle übrigen landwirtschaftlichen Produkte sind frei, so vor allem die sehr großen Importe an Brotgetreide.

Abgesehen wurde bei obiger Zusammenstellung von den Verboten und Beschränkungen der Einfuhr von lebenden Tieren, die das eine oder andere Land aus veterinär-polizeilichen Rücksichten getroffen hat.

Logischerweise kann ein Schutzzoll nur von Produkten erhoben werden, die nach einem Lande importiert und dort mit der eigenen Produktion des Landes in Konkurrenz treten. Es wäre also unsinnig, wenn die Niederlande und Belgien einen Zoll auf Gemüse legen wollten, von denen sie nichts ein- aber große Massen ausführen. Oder wenn Holland auf Rinder, Schweine und Molkereiprodukte einen Zoll legen wollte.

Belgien, das diese Produkte importieren muß, da seine eigene Produktion nicht ausreichend ist, hat Zölle auf Vieh, Fleisch und Molkereiprodukte eingeführt.

Diese Maßnahmen waren erforderlich, um die belgische Viehzucht vor einer Schädigung durch die Konkurrenz der billiger produzierenden, holländischen Viehzucht zu bewahren.

Der Erfolg dieser Zollgesetzgebung ist nicht ausgeblieben. Die belgische Viehzucht hat seit der loi Dumont im Jahre 1887, die ihr Schutzzölle auf Rindvieh und Schafe verschaffte, eine glänzende Entwickelung genommen. Man ist im Lauf der seitdem verflossenen 20 Jahre dazu gelangt, trotz stark steigender Nachfrage den heimischen Markt besser zu versorgen als je zuvor und die Importe, wenn auch nicht ganz zu beseitigen, so doch auf einen mehr konstanten, mäßigen Umfang zu reduzieren.

Das Jahr 1895 brachte der belgischen Landwirtschaft außer den ebenfalls gegen Holland gerichteten Butterzöllen einen Zoll auf Hafer, Mehl und Malz.

Der Haferzoll sollte namentlich den mittelbelgischen und südbelgischen Landwirten, die viel Hafer bauen, eine Unterstützung gewähren. Der Haferbau spielt in den dortigen Betrieben, namentlich auch im Condroz und in den Ardennen, eine wichtige Rolle; der Haferzoll hat zweifellos den dortigen Landwirten Nutzen gebracht, er ist aber keineswegs in der Lage gewesen, den Getreidebau an sich irgendwo rentabel zu machen.

Wie schon gesagt wurde, sind die Betriebe dort vielmehr auf Viehzucht, Pferdezucht oder Rübenbau basiert und ziehen aus diesen Betriebszweigen ihre wesentlichsten Einnahmen, nicht aber aus dem Ackerbau.

Außerdem ist der Haferzoll so niedrig, daß der Haferbau durch ihn allein auch keine goldenen Berge schaffen kann. Nimmt man eine große Ackerwirtschaft in Mittelbelgien mit 75 ha Areal als Beispiel; 15 ha sind mit Hafer bestellt, der Ertrag 3000 kg pro ha; die Hälfte der Ernte wird verkauft, — so macht der Zoll eine Mehreinnahme von 675 Fr. aus*). Was will das für solche Wirtschaft viel sagen?

Der Anbau der Brotgetreide Weizen und Roggen, sowie die Gerste sind ohne Zollschutz.

Ich habe schon in meinen bisherigen Ausführungen dargelegt, daß, obschon die meisten niederländischen und belgischen Landwirte Getreide anbauen, doch nur ein verhältnismäßig kleiner Teil von ihnen Getreide verkauft und somit an einem Getreidezoll interessiert wäre.

Mit vollem Recht kann man einwenden, daß bei steigendem Getreidepreis die Anbaufläche des Getreides und auch die Zahl der getreideverkaufenden Bauern zunehmen würde. Das würde zweifellos der Fall sein, aber sehr große Veränderungen würde diese Zunahme des Getreidebaus in das heutige Bild der dortigen Landwirtschaft nicht bringen.

Man muß sich immer vergegenwärtigen, daß die heutige Organisation der dortigen Wirtschaftsbetriebe, bei der die Ackerfrüchte sämtlich oder zum größeren Teil in tierische Produkte umgesetzt werden, einen Grad von Betriebsintensität erreicht hat, der bei Aufgabe des jetzigen Systems und Rückkehr zum Getreideverkauf zum Schaden der Landwirtschaft verringert werden müßte.

Es ist ganz ausgeschlossen, daß namentlich der vorwiegend vertretene Kleingrundbesitz eine solche Veränderung seiner Betriebsorganisation vornehmen könnte.

Die Getreidezölle würden also nur einem in Holland sehr kleinen, in Belgien einem wenig größeren Teil der Landwirte Nutzen bringen.

Unter solchen Verhältnissen ist es ganz verständlich, wenn die niederländischen und belgischen Gesetzgeber ein Getreide-Schutzzollsystem in ihren Ländern für unmöglich halten; sie müssen das Interesse der großen konsumierenden Bevölkerung über das der Getreideproduzenten stellen.

*) Vorausgesetzt, daß die Preiserhöhung genau dem Zoll entspräche, was niemals ganz erreicht wird.

Für die getreideverkaufenden Landwirte sind die dadurch geschaffenen niedrigen Getreidepreise ein großes Übel; für die der Zahl nach viel, viel größere konsumierende Bevölkerung wäre eine Verteuerung des Brotes eine schwere wirtschaftliche Bürde. Der Gesetzgeber muß zwischen diesen beiden Übeln das kleinere wählen, und das findet er in der Preisgabe des Interesses der Getreidebauern.

Man ginge aber fehl, wenn man glaubte, in jedem der dortigen Getreideproduzenten einen unzufriedenen, unter den schlechten Getreidepreisen stöhnenden Menschen anzutreffen. Weder in den Niederlanden noch in Belgien hört man viel über die niedrigen Konjunkturen des Getreidemarktes klagen und auch in den Gegenden intensivsten Getreidebaus findet man nicht die geringsten Strömungen für eine agrarische Agitation zwecks Erlangung von Getreidezöllen.

Ich habe schon vorher darüber Mitteilungen gemacht, daß auch die intensivsten Getreidewirtschaften so eingerichtet sind, daß sie ihre Rente aus anderen Betriebszweigen als dem Getreidebau ziehen, denen sich natürlich das Hauptinteresse der Landwirte zuwendet, während sie den Getreidebau mehr oder minder nur als Mittel zum Zweck betrachten.

Daß der Freihandelspolitik nicht nur die Interessen einiger weniger Getreideproduzenten, sondern auch einige große Interessen der Allgemeinheit haben geopfert werden müssen, darf freilich nicht in Abrede gestellt werden.

Den Hauptschaden, der durch sie verursacht ist, erblicke ich in der Unrentabilität großer Betriebe und in dem in beiden Ländern konstatierten Rückgange des Großbetriebes.

Die Großlandwirtschaft hat für das gesunde Wirtschaftsleben eines Volkes mit starken agrarischen Interessen zweifellos außerordentlich wichtige Aufgaben zu erfüllen.

Die großen Landwirte, seien es im Großgrundbesitz Landwirte mit 300 und mehr Hektar Land, im Bauernbesitz solche mit 50 bis 100 ha Land, sind die berufenen Vertreter der landwirtschaftlichen Interessen im Dorf, im Kreistag, im Provinzialrat und im Parlament.

Mögen sich manche der sonst oft genannten Aufgaben des Großgrundbesitzes für die Allgemeinheit, wie z. B. seine Führerschaft auf technischem Gebiet, in Frage stellen lassen, die genannte öffentliche Vertretung ist und bleibt eine Aufgabe, die ihm niemand in Abrede stellen kann.

Sowohl in Belgien wie in den Niederlanden hört man heute vielerorts darüber klagen, daß mit der fortschreitenden Aufteilung des Grundbesitzes die Vertretung der Landwirtschaft mehr und mehr zu wünschen übrig läßt.

Als den Holländern beim Erscheinen meines Berichtes über „Agrarverfassung und Landwirtschaft in den Niederlanden" im Jahre 1906 ihre Agrarverhältnisse von objektiver Seite in scharfer Beleuchtung vorgeführt wurden und viele Stimmen sich dagegen erhoben, daß die Aufteilung des Grundbesitzes zu schwarz dargestellt sei, schrieb Löhnis, einer der einsichtigsten und besten Kenner niederländischer Agrarverhältnisse im Economist: — „In sozialer Hinsicht hat die Verbreitung des Kleinbetriebes zweifellos einige Vorteile; aber daß sie zugleich auch nachteilige wirtschaftliche Folgen nach sich zieht, ist ebenso unzweifelhaft. In früherer Zeit wurde in vielen Gegenden der Niederlande ein kräftiger selbstherrlicher Bauernstand angetroffen, dessen Führer in dem gesellschaftlichen Zusammenleben ihrer Gemeinden eine große Rolle spielten. Dieser Platz wird heute vielfach durch kleine, wenig leistungsfähige Bauern eingenommen . . .

Der Platz im Gemeinderat, auf dem früher Großbauern saßen, ist heute durch Leute eingenommen, deren Tragfähigkeit für die Gemeindeabgaben erheblich kleiner ist, wodurch die Gemeindefinanzen sehr gelitten haben."

Wenn sowohl Holland wie Belgien mit Rücksicht auf ihre konsumierende Bevölkerung und mit Rücksicht auf die Interessen ihres Handels, der dank der günstigen Lage der beiden Länder an den großen Schleusentoren Westeuropas sehr große Bedeutung für ihr Wirtschaftsleben hat, von einem konsequenten Agrarprotektionismus Abstand genommen haben, so sind doch für beide Länder die Zeiten des laissez faire, laissez passer lange vorüber.

Die Einfuhrzölle, die Belgien auf landwirtschaftliche Produkte gelegt hat, sind ausgesprochene Schutzzölle. Bei der wirtschaftlichen Struktur beider Länder haben es die dortigen Staatswirte jedoch sehr wohl begriffen, daß die Unterstützung des Handels in den landwirtschaftlichen Ausfuhrartikeln für das Gesamtbefinden des Landes wichtiger ist, als die zollpolitische Hebung des auf dem Markte relativ wenig ausmachenden Getreidebaus.

Den Schutz des Ausfuhrhandels haben beide Länder einsichtigerweise nicht durch die Erteilung von Ausfuhrprämien, son-

dern durch andere, kräftigere und rationellere Mittel aufgenommen, über die ich wegen des großen Interesses der Sache etwas ausführlichere Mitteilungen machen will.

Das Steigen oder Fallen der niederländischen und belgischen Landwirtschaft ist basiert auf einem gut lohnenden Absatz der meist marktgängigen Produkte; und da bei der starken Spezialisierung auf einzelne Produktionszweige, die in der Landwirtschaft jener Länder durchgeführt ist, und bei der starken Produktion an diesen Spezialerzeugnissen, die durch die hohe Intensivierung der Betriebe erreicht worden ist, jedes der beiden Länder an einigen Spezialprodukten über den eigenen Bedarf produziert, handelt es sich für das Wohl und Wehe der dortigen Landwirtschaft in ganz erster Reihe um bestmögliche Unterbringung dieser Überproduktion auf dem Weltmarkte.

Zum Teil sind diese über Bedarf produzierten Agrarerzeugnisse von so feiner und seltener Art, daß ihre Unterbringung auf dem Weltmarkt ohne alle Schwierigkeit geschieht. Ich brauche nur an die Harlemer Blumenzwiebeln, an den Courtraiflachs, an das belgische Pferd zu erinnern, Produkte, die fast ohne Konkurrenz auf dem Weltmarkt sind und ein weites und völlig gesichertes Absatzgebiet besitzen.

Alles, was man für ihren Absatz tun kann, ist, daß man die Feinheit der Produktion nach Kräften fördert und auf dem Weltmarkt eine recht starke Reklame für sie macht. Geschieht dies auf Kosten und mit sonstiger Unterstützung der Regierung, so ist das ein erster Schritt zu dem auf Stützung des landwirtschaftlichen Exporthandels gerichteten niederländischen und belgischen Agrarprotektionismus.

Es gibt andere Produkte, die auf dem Markt einen mehr einheitlichen Charakter tragen und deren Preis mehr von der Konjunktur des Weltmarktes, als von der Feinheit des Produktes abhängt; so für beide Länder der Zucker. Seine Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt läßt sich, zumal die Ausfuhrprämien dank der Brüsseler Konvention in Fortfall gekommen sind, schwer durch handelspolitische Maßnahmen stützen. Sie ist in Belgien und Holland auf der relativ billigen Erzeugung der Rüben und einer technisch und kaufmännisch gut organisierten Zuckerindustrie basiert.

Eine andere wichtige Gruppe von Produkten, die vorwiegend heute noch auf Grund der vorzüglichen Produktionsbedingungen und

geschickten Absatzorganisationen konkurrenzfähig und leicht absetzbar auf dem Weltmarkt ist, sind die Erzeugnisse des Gartenbaus beider Länder, vornehmlich Gemüse, feine Früchte und Zierpflanzen.

Was der Staat zur Förderung ihres Absatzes tun kann, ist im wesentlichen die Einrichtung praktischer und billiger Transportmittel nach den ausländischen Märkten, fernerhin Unterstützung von internationalen Ausstellungen u. dgl. An letzteren haben es namentlich die Holländer in den letzten Jahren nicht fehlen lassen, die mit ihren Gartenbauerzeugnissen sowohl auf der Gartenbau-Ausstellung in Düsseldorf 1904 als auch auf der in Mannheim 1907 glänzend vertreten waren.

Außerdem hat die niederländische Regierung durch ihre Sachverständigen die Absatzmöglichkeiten und besten Märkte ihrer Hauptabsatzländer genau studieren lassen, um der Ausbreitung und Sicherung des Handels in Gartenbauerzeugnissen damit das Feld vorzubereiten.

Die Hauptausfuhrartikel der niederländischen Landwirtschaft sind Fleisch und Molkereierzeugnisse. Um den ausländischen Markt dieser Produkte zu sichern, ist die niederländische Regierung äußerst energisch vorgegangen.

Für Butter besteht schon seit langer Zeit in den Niederlanden eine fakultative Kontrolle durch milchwirtschaftliche Vereine und Exportverbände; in Friesland namentlich schon seit Jahren mit dem ausgesprochenen Zweck der Exportkörung. Die friesischen Butterproduzenten haben außerdem ihren eigenen Agenten in London, der für ihre Butter-Köreinrichtungen Reklame machen muß.

Seit dem Jahre 1904 sind alle diese Kontrolleinrichtungen verstaatlicht und ein über das ganze Land hin arbeitender Service von Butterkontrollstationen eingerichtet, die über die unverfälschte Butterherstellung in Molkereien und Gutsbetrieben zu wachen haben und jedem gut gekörten Butterquantum eine Reichsmarke aufdrücken.

Obgleich diese Kontrolle fakultativ ist, hat sich ihr doch der größte Teil der niederländischen Butterfabrikanten unterworfen und der größte Teil der niederländischen Exportbutter geht heute unter der staatlichen Körmarke ins Ausland.

Neben der Hebung des Molkereiwesens und der Unterdrückung der Butterfälscherei, die von den Holländern als Hauptzweck dieser Kontrolle hervorgehoben werden, hat die ganze Einrichtung einen durchaus beabsichtigten und zweifellos gut wirkenden agrarprotek-

tionistischen Charakter, indem sie dem holländischen Produkt den Absatz im Auslande erleichtert.

Ähnliche Kontroll-Einrichtungen wie für die Butter richtet man zurzeit auch für Käse ein.

Der Hauptfleischexport der Niederlande geht nach England. Um auch hier die Hand an den Pflug zu legen, wurden im Jahre 1903 von der niederländischen Regierung in den Exporthäfen für Fleisch Einrichtungen für eine fakultative Fleischkörung getroffen.

Diese Exportkörung für Fleisch nach England ist im Jahre 1907 durch Gesetzeserlaß obligatorisch gemacht worden und soll im Laufe des Jahres 1908 in Wirkung treten. Kein geschlachtetes Tier wird von da an mehr nach England verladen werden, das nicht von den staatlichen Körbeamten für gut befunden und mit dem staatlichen Körabzeichen versehen ist.

Man trägt sich in Holland außerdem mit der Idee, auch alle lebenden Tiere, die zum Export kommen, einer obligatorischen staatlichen Kontrolle zu unterwerfen.*)

Die Herdbücher, sowohl das belgische Pferdestammbuch, als das niederländische Rindviehstammbuch, verfolgen mehr oder minder denselben Zweck, nämlich den zum Export gelangenden Tieren mit dem Pedigree einen Ausweis über ihre gute Qualität mitzugeben und ihnen dadurch den Eintritt im Auslande zu erleichtern.

Daß es sich bei all solchen Maßnahmen um die allerwichtigsten Interessen für die Landwirtschaft handelt, haben sowohl die Niederländer als auch die Belgier aus der für sie teilweise recht fatalen Geschichte der Vieheinfuhrverbote bei ihren Nachbarn begriffen. Mit politischen oder wirtschaftlichen Gewaltmitteln dürfte es ihnen schwer sein, ihrer Überproduktion den Eintritt auf ausländischen Märkten zu erzwingen. Es ist darum für sie der gegebene Weg, daß sie durch Lieferung von Produkten feiner Qualität, und zwar garantiert feiner Qualität sich auf den ausländischen Märkten beliebt und unentbehrlich zu machen suchen.

Für uns sind diese agrarprotektionistischen Maßnahmen bei unseren Nachbarn in zweierlei Hinsicht interessant: einmal müssen wir uns stets vor Augen halten, daß all ihre Maßnahmen zur Kontrolle der Ausfuhr nicht um unserer schönen Augen willen, sondern im reinsten Interesse ihrer Produzenten getroffen sind; wir

*) Eine fakultative Exportkörung für lebendes Vieh ist inzwischen durch Königlichen Erlaß vom 11. September 1908 eingerichtet worden.

werden also die Augen offen halten müssen, auch wenn diese Ausfuhrkontrolle im ernstesten wissenschaftlichen Gewande sich bei uns vorstellen kommt.

Andererseits zeigen uns die kleinen Nachbarländer mit ihren Maßnahmen zur Förderung der Ausfuhr von landwirtschaftlichen Qualitätsprodukten den Weg, den auch wir mit der Zeit mehr und mehr für unsere Landwirtschaft werden einschlagen müssen.

Obgleich die Deckung des heimischen Marktes der deutschen Landwirtschaft erster Zweck ist und bleiben wird, so liegt es doch zweifellos auf dem Wege ihrer Entwickelung zu steigernder Intensität, sich mit ihren Spezialerzeugnissen auch im Auslande einen Markt zu schaffen.

Die niederländischen und belgischen Staatsleute haben aber nicht allein durch die genannten handelspolitischen Maßnahmen ihren landwirtschaftlichen Interessenten geholfen, sondern auch sonst in weitgehendstem Maße alles getan, um ihre Landwirtschaft zu fördern.

An erster Stelle seien genannt die in beiden Ländern sehr reichlichen Einrichtungen von landwirtschaftlichem Unterricht, die landwirtschaftlichen Versuchsanstalten; ferner die Unterstützung des Genossenschaftswesens, die Unterstützung der Tierzucht durch reich bemessene Prämien, die Subventionierung landwirtschaftlicher Ausstellungen u. a.

In beiden Ländern steht die Landwirtschaft heute auf sehr hoher Stufe. Die Modernisierung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Betriebsorganisation, die in jenen Ländern einen vorbildlich hohen Grad erreicht hat, ist innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit, etwa zweier Dezennien, erreicht, und diese schnelle Entwickelung ist nicht zum wenigsten auf die agrarfreundlichen Maßnahmen der dortigen Regierungen zurückzuführen.

Eine Erscheinung, die mit der fortschreitenden Modernisierung und Intensivierung der niederländischen und belgischen Landwirtschaft Hand in Hand gegangen ist, ist die stark zunehmende Aufteilung des Grundbesitzes. Und hiermit komme ich zu der uns nicht am wenigsten interessierenden Frage:

der Überhandnahme ländlicher Zwergbesitzer und dem Entstehen und Anwachsen einer Saisonwanderung aus Holland und Belgien nach den Nachbarländern.

Nach den kurzen Mitteilungen, die oben über die Agrarverfassung beider Länder gemacht wurden, zeigt sich, daß der Klein-

grundbesitz dort an ganz erster Stelle steht. Ganz abgesehen von Besitzungen unter 1 ha Ausdehnung, die nach hunderttausenden zählen, ist in Holland mehr als die Hälfte, in Belgien mehr als $^2/_3$ aller Landwirtschaftsbetriebe zwischen 1 und 5 ha groß.

Der größte Teil all dieser Zwergbesitze sind Arbeitergrundstücke in Händen von landwirtschaftlichen oder industriellen Arbeitern, oder aber sie werden bewirtschaftet von sogenannten Arbeiterbauern, d. h. von kleinen Bauern, die, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, außer der Bearbeitung der eigenen Scholle noch von Zeit zu Zeit auf Lohnarbeit gehen.

Diese Mittelschicht zwischen selbständigen Bauern und Arbeitern ist in beiden Ländern sehr groß.

Beide Länder besaßen schon in alten Zeiten eine sehr dicht sitzende Bevölkerung und sind im Laufe der Jahrhunderte schon wiederholentlich übervölkert gewesen, so daß ein Teil ihrer Einwohner auswandern mußte. Namentlich in Zeiten wirtschaftlicher Blüte ist die Volksvermehrung so stark, daß nicht genug Arbeit und Brot für die jährlich neu hinzukommende Bevölkerung in der Heimat zu finden ist.

Beide Länder befinden sich neuerdings schon seit Jahren in einer Periode glänzender Entwickelung. Die Bevölkerung wächst in Holland jährlich um etwa 81 000 Köpfe, in Belgien um 95 000 Köpfe.

Besonders stark ist die Volksvermehrung auf dem Lande und zwar auf den mit Kleingrundbesitzern dicht besiedelten Sandböden des östlichen und südlichen Teiles der Niederlande und des nördlichen, vorwiegend germanischen Teiles Belgiens.

Auch in dem vorwiegend romanischen Süden Belgiens wächst die Bevölkerung stark an, aber keineswegs in dem Tempo wie im Norden des Landes.

Daß die Bevölkerung in den bezeichneten Gebieten so ungeheuer stark anwächst, hat verschiedene Gründe: einmal spielt die Fruchtbarkeit der germanischen Rasse und ihre mehr idealistische Lebensanschauung dabei eine Rolle, andererseits die in dem überwiegenden Teile jener Gebiete herrschende ländliche Erbsitte, die auf dem Wege der absoluten Realteilung die Möglichkeit zu einer sehr zahlreichen Neuansiedlung, wenn auch auf verkleinertem Areal, bietet.

Den Hauptfaktor für die in den letzten Jahren so besonders starke Volksvermehrung bildet aber zweifellos die für den kleinen

landwirtschaftlichen Betrieb in den letzten beiden Dezennien so besonders günstig gewordene Wirtschaftslage.

Der moderne landwirtschaftliche Betrieb hat dem kleinen Besitzer Mittel an die Hand gegeben, durch die er besonders den leichten Sandboden zu erstaunlichen Erträgen zwingen und somit auf einer erheblich verkleinerten Anbaufläche seinen Betrieb ausüben kann.

Die Art der neuzeitlichen Betriebsorganisation, wie sie auf den Sandböden Hollands und Belgiens üblich ist, basiert fast ausschließlich auf den Erträgen der Stall-, aber nicht der Ackerwirtschaft. Und, um die Intensität seiner Stallwirtschaft zu erhöhen, auch dafür weiß der kleine Bauer heute Mittel und Wege, die eine strenge Anpassung der Viehzahl an das Areal und dessen Früchte überflüssig macht. Es gibt namentlich in Flandern zahlreiche intensive kleine Stallwirtschaften, die wohl ein paar Morgen Ackerland, aber keinen Fetzen natürliches Grasland besitzen.

Es kommt dazu, daß genossenschaftliche Kredit- und Einkaufsorganisationen gerade dem kleinen Bauern heute unendliche Erleichterungen verschaffen, und die genossenschaftliche Verwertung seiner Produkte, namentlich der Milch in Molkereien, ihm zuverlässige und lohnende Absatzstellen auch für seine noch so kleine Produktenmenge sichergestellt haben.

Diese für die Entwickelung des Kleinbetriebes besonders günstigen Umstände haben die Zwergbesitze in den letzten Jahren auf den leichteren Böden beider Länder wie die Pilze aus der Erde schießen lassen. In den Niederlanden kommen jährlich etwa 1100, in Belgien 2800 Kleinbetriebe von 1—5 ha hinzu, ganz abgesehen noch von den massenhaft alljährlich entstehenden Arbeiterstellen mit weniger als 1 ha Land.

Die übervölkerten Agrarbezirke in den Niederlanden und in Belgien haben in den letzten Dezennien nicht nur zu einer starken Abwanderung vom Lande nach Städten und Industrien Anlaß gegeben, sondern auch eine sehr beträchtliche landwirtschaftliche Saisonwanderung ins Leben gerufen.

Landwirtschaftliche Saisonwanderer kommen stets aus übervölkerten Agrardistrikten und rekrutieren sich aus Landbewohnern, die durch den Besitz einer eigenen kleinen Scholle von der vollständigen Auswanderung zurückgehalten werden. Beide Länder bieten, entsprechend ihrer Agrarverfassung auf den dicht bevölkerten

Sandböden, sehr günstige Bedingungen zur Entwickelung einer zahlreichen Saisonwanderung.

In den Niederlanden datiert diese Wanderung aus den letzten 15 Jahren und richtet sich im wesentlichen nach den angrenzenden Teilen Nordwestdeutschlands. Die Zahl der Wanderer wird heute schon auf 40 000 geschätzt. Man trifft die holländischen Wanderarbeiter in den Hafenarbeiten in Emden und im Sommer in der Landwirtschaft Ostfrieslands, Oldenburgs, des nördlichen Rheinlands und Westfalens.

In Belgien datiert die Abwanderung landwirtschaftlicher Arbeiter etwa aus der Zeit von 1870 und richtete sich zunächst nach Frankreich, wo damals nach dem Kriege und seither durch die starke Landflucht in den französischen Agrarbezirken großer Mangel an Landarbeitern herrschte. Seit dem neuerdings jedoch die Nachfrage in Frankreich mehr oder minder nachläßt, zeigt auch die belgische Abwanderung Neigung, sich nach Deutschland auszubreiten. Die Zahl der ins Ausland gehenden belgischen Wanderarbeiter wird zur Zeit auf 60—70 000 geschätzt.

Sowohl Belgien wie die Niederlande werden in den nächsten Jahren — dank der zurzeit günstigen Wirtschaftskonjunkturen — noch eine Menge neuer Arbeitsplätze für ihre stark wachsende Bevölkerung schaffen können. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß diese Vermehrung der Arbeitsgelegenheit mit dem enormen Anwachsen der Bevölkerung Schritt halten wird, und dann wird die Abwanderung namentlich landwirtschaftlicher Saisonarbeiter nach dem Auslande einen weiter steigenden Umfang annehmen.

Deutschland ist für absehbare Zeit leider außerstande, seinen Bedarf an landwirtschaftlichen Arbeitern selbst zu decken; es ist auf Heranziehung ausländischer Saisonarbeiter angewiesen und wird es sicherlich mit Freuden begrüßen, daß sich heute von Westen her Gelegenheit bietet, einen wenn auch vorläufig nur kleinen Teil dieser ausländischen Arbeiter aus Volksstämmen verwandten, niederdeutschen Blutes zu decken.

Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstraße 10.

Zeitschrift für Agrarpolitik

Organ des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Zentralblatt der deutschen landwirtschaftlichen Vertretungen.

Herausgegeben von

Professor **Dr. Dade,**

Generalsekretär des Deutschen Landwirtschaftsrats.

VI. Jahrgang.

Erscheint monatlich einmal. Preis vierteljährlich 1 M 50 Pf.

Agrarverfassung u. Landwirtschaft in den Niederlanden.

Von

Dr. J. Frost - Brüssel,

Landwirtschaftlicher Sachverständiger im Dienste des Kaiserl. Auswärtigen Amtes.

Mit 6 Karten. Preis 6 M.

(Berichte über Land- und Forstwirtschaft im Auslande. Mitgeteilt vom Auswärtigen Amte. Heft 12).

Berichte über Landwirtschaft,

herausgegeben im Reichsamte des Innern.

Neuntes Heft.

Flachsbau und Flachsindustrie in Holland, Belgien und Frankreich.

Von

Dr. J. Frost - Brüssel,

Landwirtschaftlicher Sachverständiger im Dienste des Kaiserl. Auswärtigen Amtes

Mit 20 Tafeln und 25 Textabbildungen.

Preis 3 M. 80 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

GAYLAMOUNT
PAMPHLET BINDER
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

M323497